Vierter Jahrgang. — Vierte Auflage.



Kalender für Katholiken

von

SEBASTIAN BRUNNER

1856.

Wien.

Verlag von J. F. Greß.

Bei J. F. Greß in Wien,

Tuchlauben Nr. 427 im Bazar, erschienen ferner nachstehende

ausgezeichnete

Gebet- und Erbauungsbücher

von weil. Franz Seraph. Schmid,

inful. Domcantor bei St. Stephan in Wien, Ritter des österreich. kais. Leopold-Ordens, Hausprälaten Sr. päpstl. Heiligkeit, fürsterzbischöflichem Consistorialrathe ꝛc. ꝛc.

Der hochgeschätzte Name des Verfassers und die zahlreichen Auflagen sprechen so deutlich für die Gediegenheit dieser classischen Werke, daß jede weitere Anpreisung überflüssig wäre.

Christkatholisches Hausbuch, Erbauungsbuch auf alle Sonn- und Festtage im ganzen Jahre. 8. Aufl., gr. 8. 2 Thle. 608 u. 688 S. stark, brosch. 2 fl. 40 kr. C. M.

Das Jahr des katholischen Christen, erbauliche Betrachtungen auf alle Tage des Jahres. 2. Aufl., gr. 8., 824 Seit. stark, brosch. 1 fl. 48 kr. C. M.

Katholisches Gebet- und Unterrichtsbuch (herausgegeben aus Domherrn Schmid's Nachlasse). 12. 508 Seiten stark, Velinpapier mit Titelkupf., brosch. 1 fl. 12 kr. C. M.

Vater, dein Wille geschehe, Trostbuch für Katholiken. 2. Auflage, gr. 12. Velinpapier 538 Seiten stark, mit Titelkupfer, brosch. 1 fl. 12 kr. C. M.

Lese- und Gebetbuch für Verehrer Mariä. 6. Aufl., 12. 478 Seiten stark, mit Titelkupf., brosch. 1 fl. C. M.

Der christliche Reisegefährte. 6. Aufl. 12. 422 Seiten stark, mit Titelkupf., brosch. 48 kr. C. M.

Rückkehr zu Gott. 7. Auflage. 12. 526 Seiten stark, mit Titelkupfer, brosch. 48 kr. C. M.

Lese- und Gebetbuch für junge Christen. 20. Auflage. 12. 276 S. stark, mit Titelkupfer, brosch. 30 kr. C. M.

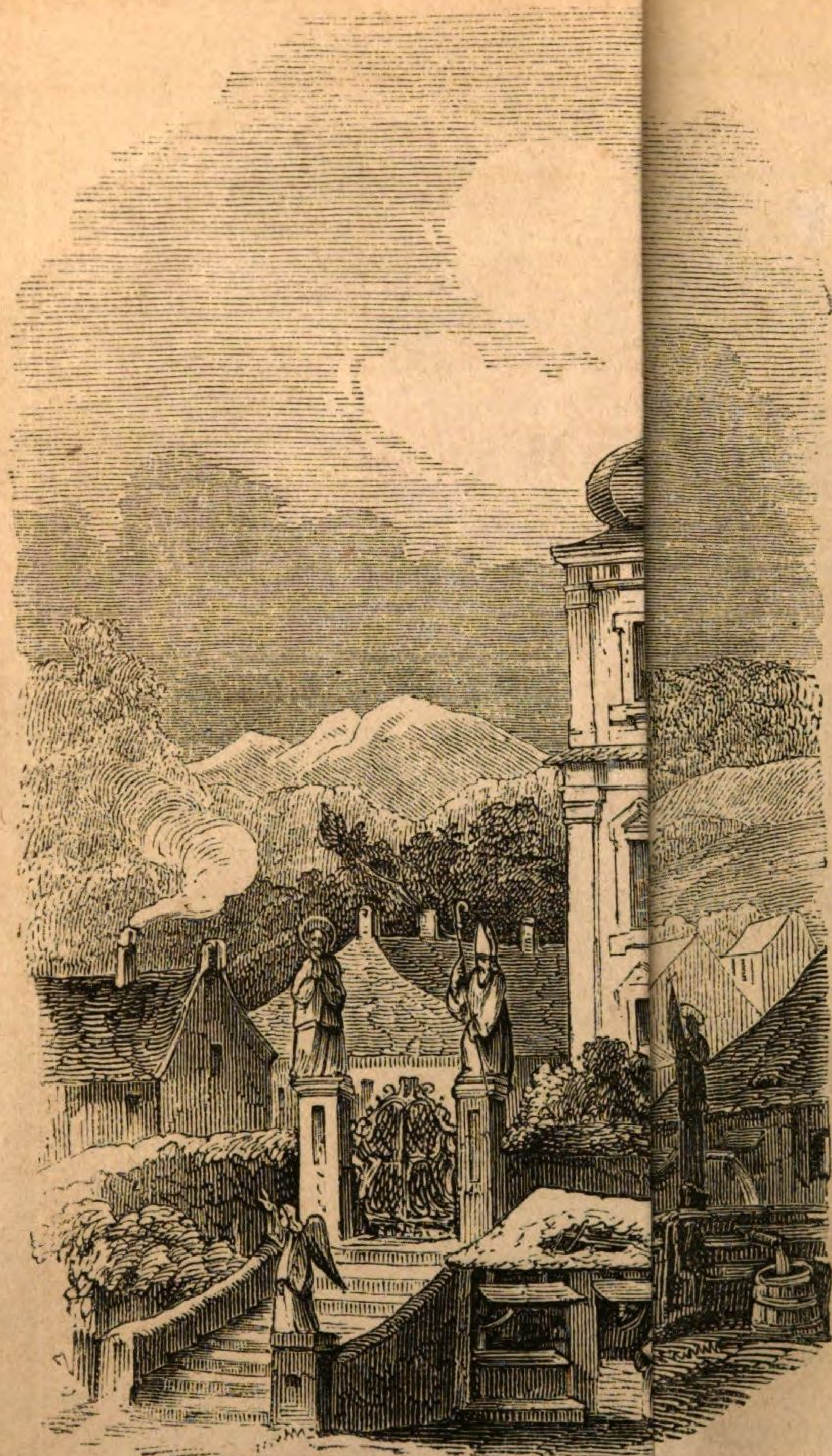
Lese- und Gebetbuch für katholische Christinnen. 6. Aufl. 12. 538 Seiten stark, mit Titelk., brosch. 48 kr. C. M.

Lese- und Gebetbuch für Soldaten. 16. 176 Seiten stark, mit Titelkupfer, brosch. 10 kr. C. M.

Lese- und Gebetbuch für Bürger. 3. Aufl., 12. 346 Seiten stark, brosch. 24 kr. C. M.

Lese- und Gebetbuch für Handwerker. 8. Aufl. 12. 296 S. stark, mit Titelkupf., brosch. 30 kr. C. M.

Lese- und Gebetbuch für das Landvolk. 13. Auflage. 12. 558 S. stark, mit Titelkupfer, brosch. 48 kr. C. M.



Di

Seite 79—82

Vierter Jahrgang. — Vierte Auflage.



Stämpel-Tarif.

I.

				fl.	kr.
	bis	20 fl.		—	3
über	20 »	40 »		—	6
»	40 »	70 »		—	10
»	70 »	100 »		—	15
»	100 »	200 »		—	30
»	200 »	300 »		—	45
»	300 »	400 »		1	—
»	400 »	800 »		2	—
»	800 »	1.200 »		3	—
»	1.200 »	1.600 »		4	—
»	1.600 »	2.000 »		5	—
»	2.000 »	2.400 »		6	—
»	2.400 »	3.200 »		8	—
»	3.200 »	4.000 »		10	—
»	4.000 »	4.800 »		12	—
»	4.800 »	5.600 »		14	—
»	5.600 »	6.400 »		16	—
»	6.400 »	7.200 »		18	—
»	7.200 »	8.000 »		20	—

für je 400 fl. mehr 1 fl.

II.

				fl.	kr.
	bis	100 fl.		—	3
über	100 »	200 »		—	6
»	200 »	350 »		—	10
»	350 »	500 »		—	15
»	500 »	1.000 »		—	30
»	1.000 »	1.500 »		—	45
»	1.500 »	2.000 »		1	—
»	2.000 »	4.000 »		2	—
»	4.000 »	6.000 »		3	—
»	6.000 »	8.000 »		4	—
»	8.000 »	10.000 »		5	—
»	10.000 »	12.000 »		6	—
»	12.000 »	16.000 »		8	—
»	16.000 »	20.000 »		10	—
»	20.000 »	24.000 »		12	—
»	24.000 »	28.000 »		14	—
»	28.000 »	32.000 »		16	—
»	32.000 »	36.000 »		18	—
»	36.000 »	40.000 »		20	—

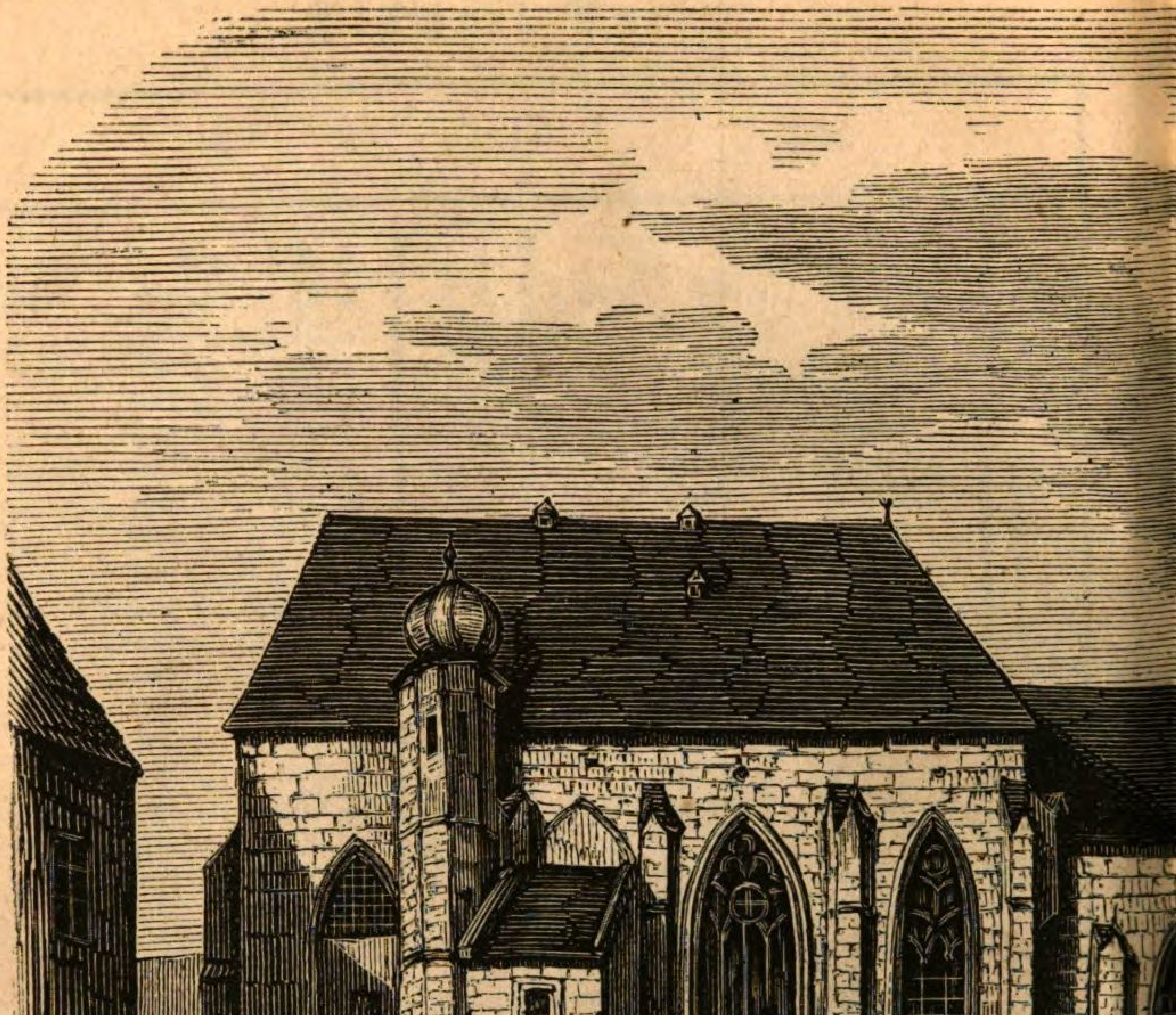
über 40.000 für je 2000 Mehrbetrag 1 fl.

Nach Tabelle II. Wechsel auf nicht länger als 6 Monate, alle übrigen Urkunden über Geldbeträge nach Tabelle I.

Für jeden Bogen

Hauptbücher, Conti-Current, Saldo-Conti . . . . 6 kr.
Hilfsbücher bis 380 Quadratzoll . . . . 1 »
Wechselproteste . . . . 30 »
Das Copirbuch und Correspondenzen sind stämpelfrei.

Eingaben an Se. Majestät und alle Behörden . . . . . 15 »
Gesuche » » » » » » . . . . . . 30 »
Päße und Reiseurkunden . . . . 30 »
Päße und Wanderbücher für Dienstboten, Gesellen, Lehrjungen, Taglöhner, deren Erwerb den gewöhnlichen Taglohn nicht übersteigt . . . . 6 »
Schul-, Studien-, Dienstboten-, Gesellen-, Lehrjungen-, Taglöhner-Zeugnisse . . . . 6 »
Alle übrigen Zeugnisse . . . . 15 »



Die merkwürdige Kirch

sammt dem Thurme, bei welchem im Jahre 1683 an 3000
(Siehe Sternkalen



...i zu Petersdorf bei Wien,
...Bewohner des Marktes von den Türken niedergemetzelt wurden.
...ker vom Jahre 1854.)

Seite XIX—XXII

I. Der Tod Kaiser Leopold I.

Wenn Menschen, die im Leben etwas Großes gewesen sind — christlich und mit Ergebung in den göttlichen Willen sterben, so haben die Umstände ihres Absterbens immer etwas Ergreifendes und Erbauendes an sich. Wir werden dadurch gemahnt, daß alle zeitliche Herrlichkeit unerbittlich an uns vorbeigeht — und daß wir nach Gütern trachten sollen, welche weder der Rost verzehrt noch die Motten zernagen. So wollen wir nun, nachdem wir in den frühern Jahrgängen des Kalenders die letzten Tage Carl V. und Napoleons vorgeführt haben, dießmahl einen Bericht über den Tod des Kaisers Leopold I. bringen, und zwar mit den Worten und der eigenthümlichen Schreibart, wie derselbe im „Historischen Schauplatz", welcher im Jahre 1718 zu Leipzig erschien, weitläufig zu finden ist. Hier sollen nur die wichtigeren Umstände daraus hervorgehoben werden. Die besagte Beschreibung führt den Titel: „Von des glorwürdigsten Kaisers Leopoldi Absterben 1705."

„Der Monat Mai war es, welcher die traurige Zeitung von des Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Kaisers Leopoldi höchst-empfindlichen Todesfall in der Welt ausbreitete. Gleichwie nun dieses großen Leopoldi so gerechte als gütige, sonderlich aber mit großem Eifer nach den Regeln des Christenthums geführte langwierige Regierung allen Regenten der Welt zu einem Exempel der Nachfolge hätte dienen können; also war auch dessen aus dieser Zeitlichkeit genommener Abschied so beschaffen, daß alle hohen Häupter desgleichen sich zu wünschen Ursache haben konnten, und man mit Grund der Wahrheit von diesem Kaiser Leo-

pold sagen konnte, daß er in seinem Leben und auch in seinem Tod den Namen eines der größesten und glücklichsten Monarchen erworben habe." — „Nachdem Ihro Römische kaiserliche Majestät gleich an dem Ostermittwoche, welches war der 15. April des 1705. Jahres sich etwas übel zu befinden angefangen, hat folglich die Unpäßlichkeit bei Denselben dermassen zugenommen, daß man je mehr und mehr wegen Dero abnehmenden Kräfte bekümmert war. — In Betrachtung dessen und diesen allergnädigsten Kaisers und allergütigsten Landesfürsten noch länger bei dem Leben zu erhalten, hat man nun auf natürliche und geistige Mittel eifrigst bedacht zu sein angefangen und wie dann dieser Ursache wegen zuerst Sonntags den 26. April des Abends von halb fünf Uhr bis um 9 Uhr ein Concilium Medicum gehalten worden. Bei demselben präsidirte der kaiserliche Hr. Oberkämmerer, Ihro hochfürstliche Gnaden zu Fundi Graf zu Mannsfeld, und sonst befanden sich dabei gegenwärtig Hr. Dr. Matthias Hertodt von Todenfeld der Aeltere, Hr. Dr. Jacob Stumpff, Hr. Dr. Johann Garelli, Hr. Dr. Franz Hertodt von Todenfeld der Jüngere, der Wiener Universität Rector Magnificus Anton von Frohn, und noch 8 andere Doktores. Außer diesem ist von Ihro hochfürstlichen Gnaden dem Hrn. Bischofe zu Wien in der St. Stephans Domkirche daselbst ein vierzigstündiges Gebet angeordnet worden, welchem die sämmtliche Clerisei und andere geistliche Versammlungen, sowohl in als bei der Stadt, sammt vielen Instantien, wie auch vermöge einer vom löblichen Stadtrath ergangenen Verordnung die gesammte Bürgerschaft und Zünfte zu gewissen Stunden beiwohnen mußten. Eben dasselbe Gebet wurde auch in der Hofkapelle und in unterschiedlichen andern Kirchen mit solchem Zulauf, Andacht und Eifer gehalten, daß man die Hoffnung schöpfen wollte, es würde der Allerhöchste diesem Allergnädigsten Herrn und Kaiser noch viele Jahre zum Trost und zum Besten des ganzen römischen Reichs und aller Erbländer beim Leben erhalten. Es hat jedoch diesem allen ungeachtet die Schwachheit von Tage zu Tage dergestalt zugenommen, daß Allerhöchst gedachte Kaiserliche

Majestät die Administration der Regierung dem Römischen Könige aufzutragen genöthigt worden. Solchem nach haben also Ihre Römisch Königliche Majestät zum Besten des gemeinen Wesens sothane Regierung mit höchstem Eifer sogleich zu verwalten übernommen, und deme zu Folge den 30. zum ersten Mal in der hohen Versammlung des Geheimenrath zu allerseitigem sonderbaren Troste das Präsidium in allerhöchster Person geführt, Ihnen viel wichtige Sachen vortragen lassen, und Dero allergnädigste Resolution darüber höchst-vernünftig ertheilet. Und hatten im Uibrigen Ihre Kais. Majestät zu allerhöchst weisen Bestellung Dero Durchl. Erzherzogl. Hauses alles mit höchster Bedachtsamkeit, Vernunft und Nachdruck dermaßen angeordnet, damit wenn ja in dem unerfasslichen Rath Gottes beschlossen sein sollte, dieselben aus diesem zeitlichen Leben in das ewige durch einen seligen Tod zu versetzen, Sie zu Erfüllung des göttlichen Willens in allen bereit sein möchten. Zu solchem Ende haben dieselben schon am 24. April auf St. Georgenfest, als Ihm der Beichtvater P. Franziskus Menegatti S. I. geziemend vorgebracht, daß es mit Dero zugestoßenen Krankheit ein gefährliches Aussehen habe, sich höchst-erbaulich vorbereitet, indem sie nicht nur noch selbigen Tag von dem gedachten Hrn. Beichtvater die h. Communion empfangen, sondern Ihm solche abermals nach Mitternacht am Feste derer beiden h. Ap. Philippi und Jacobi nach andächtig gehörter Messe vom erwähnten Hrn. Beichtvater höchst-begierig reichen lassen. Sonntags am 3. Mai haben sich solche Schwachheiten bei Ihrer Kais. Maj. hervorgethan, daß man geglaubt, die letzte Stunde würde nunmehro vorhanden sein. Die Nacht zwischen dem 4. und 5. Mai, welches Dero letzte Nacht gewesen, haben J. K. M. 4 Stunden geruhet. Den darauf folgenden Morgen aber haben die Herren Aerzte den Puls gar schwach und tödtlich befunden, und des Römischen Königs Majestät sofort davon benachrichtigt, welche dann den Hrn. P. Menegatti als Beichtvater erinnert haben, J. K. Maj. dahin zu veranlassen, daß Sie den Ihrigen den väterlichen Segen ertheilen möchte. Diesem zu Folge hat der P. Menegatti J. Kais. Maj. den Vortrag gethan, ob Dero-

selben nicht gnädigst beliebete, bei mehr und mehr obhandener Todesgefahr nach dem Exempel des Patriarchen Isacus, welcher nach vorher genommener Speise seinen Sohn Jacob gesegnet, gleichfalls mit nochmaliger Nahrung der englischen und himmlischen Speise — Ihro Majestät den Römischen König und sämmtliche Herrschaften mit dem väterlichen Segen zu beglücken. Weil denn Ihro K. M. bei sich selbsten abnahmen, daß Ihres Aufkommens keine Hoffnung mehr übrig, sondern Dero Lebensende bald vorhanden sein würde, haben Sie sich in den Willen des Allerhöchsten willig ergeben, Ihre Gedanken und Gemüthe von diesen vergänglichen Weltsachen gänzlich ab, und mit inbrünstigem Herzen und Vertrauen zu Gott gewendet; besonders aber auf obgedachten Vortrag, Dero Beichtvater es ohne einiges Entsetzen anbefohlen, daß man alsobald den Römischen König und alle Herrschaften berufen solle, und als Deroselben sämmtliche Anwesenheit sich nur in etwas verweilete, haben sie noch zum andern und drittenmal darnach zu schicken verordnet. Hierauf fing nun der kais. Beichtvater das heilige Meßopfer in dem kais. Zimmer zu verrichten an; da denn unter Vorlesung der Messe Ihro Kaiserliche Majestät sich zum dritten und letzten Male die heilige Communion als das allerheiligste Viaticum von demselben haben darreichen lassen, welche sie denn mit unaussprechlicher Andacht und Demuth empfangen. Hiebei ist nur noch anzumerken, daß Ihro Kais. Majestät schon zum öfter bei J. M. der Römischen Kaiserin als Dero höchst geliebtesten Frau Gemahlin sich beurlaubet, und Deroselben täglich verkündigt hatten, daß sie für diesesmahl gewißlich sterben werden. Vorjetzo beurlaubten sich selbige nicht allein nochmals von Dero allerhöchst gedachten Gemahlin, sondern auch von dem Römischen Könige und übrigen Herrschaften auf folgende Art. Nachdem die erst gedachte Messe mit aller ersinnlichen Andacht zu Ende gebracht worden, haben sich Ihro K. M. mit aller Anwesenden Verwunderung in Dero Bette aufgerichtet, und dem Römischen Könige als Dero herzgeliebtesten Herrn Sohne nach einer vorhergegangenen etwas langen und geheimen Unterredung von den höchst-wichtigsten Sachen beide Hände auf Dero

königl. Haupt geleget und Ihren Königl. M. den heiligen väterlichen Segen mit unaussprechlicher Standhaftigkeit und den allerbeweglichsten Ausdrücken, auch väterlichen Lehrstücken, absonderlich daß Sie stets in Ihrer Regierung des letzten Stündleins und des Zustandes, worin Ihro Kais. M. sich jetzt befinden, eingedenk sein möchten, ertheilet. Ferner segneten J. Kais. M. auch insbesondere nach einer kurzen liebreichsten Unterredung die Römische Königin, worauf des Römischen Königs Majestät nochmals im Namen der abwesenden Maj. des Königs von Spanien Caroli III. solchen Segen auf gleiche Art empfingen, wobei J. K. M. höchst gedachten Römischen Könige als künftigen Kaiser, auch höchstgedachten König von Spanien als Dero herzgeliebtesten Herrn Bruder auf das nachdrücklichste und verbindlichste recommandirete, und ihm befahl, dessen Rechte und Gerechtigkeiten ferner kräftigst zu beschützen und zu handhaben. Nach diesem beurlaubten sich J. K. M. mit Ertheilung ebenmäßigen väterlichen Segens auch von Dero Durchlauchtigsten jungen Herrschaft, als von den Erzherzoginnen M. Elisabeten, M. Anna und M. Magdalena, wie auch von denen beiden kleinen Röm. Königl. Prinzessinnen, deren die eine M. Josepha J. M. den König und die andere M. Amalie J. M. die Königin auf ihren Händen Dero allergeliebtesten Herrn Großvater entgegegen hielten, und auf das Bette setzeten, da sie von J. Kais. M. mit den Zeichen des heil. Kreuzes gesegnet wurden, zuletzt nahmen dieselben noch Abschied von den Röm. Kais. Frauen Schwester und von dem Prinzen Joseph von Lothringen.

„Nachdem der Kaiser noch etwas zu Mittag gegessen, überfiel ihn gleich nach dem Essen ein Schlaf, welcher, gleichwie er vielmehr ein Vorbote der andringenden Todesangst als eine natürliche Ruhe gewesen, also kam er auch der Kaiserin höchst verdächtig vor, sonderlich als ein jähling ausgebrochener Frost diese Ruhe unterbrach. Es ließen daher J. M. die Kaiserin alsobald den Kais. Leibmedicum, Hrn. Bosinger, herzukommen, um dem Kaiser den Puls zu fühlen und zu erforschen, ob solches ein rechter Schlaf wäre oder nicht. Dieser aber beantwortete solche Frage alsobald mit

Nein und verlangte zugleich, daß man den Beichtvater rufen sollte. Auch befahl J. M. die Kaiserin ein geweihtes Licht her zu bringen und wurde ferner solch eine plötzliche Veränderung, indem der Herr Leibmedicus und Leibbarbier wahrgenommen, daß die letzte Stunde je mehr und mehr herbeinahete, den Herrschaften allerseits eilends zu wissen gemacht, welche denn alle sammt nachfolgenden Herren Ministris sogleich erschienen. Weil aber J. K. M. bald wieder zu sich selbst gekommen, haben dieselbe von dem ältesten Hofkapellan Hrn. Dominico du Bois, Canonico zu St. Stephan, die letzte Oelung empfangen: wobei J. K. M. alles was man sonsten bei Administration dieses Sakraments dem betenden Priester zu antworten pfleget, ganz deutlich und mit höchster Andacht und zu jedermänniglicher Verwunderung selbsten nachgebetet haben, müssen Dieselbe auch bis zu seligster Auslassung Dero geheiligten Seele beständig bei höchster Vernunft geblieben sein. Da man nun alle Zeichen des abnehmenden Lebens sichtbarlich verspürete, überreichte der Kämmerer J. K. M. die Sterbekerze, welcher auch solche bis zu erfolgtem Dero seligsten Hintritt in Ihrer Majestät Händen kniend gehalten. Der Beichtvater fing an, dem sterbenden Monarchen geistliche Sterbegebete vorzusprechen und demselben ganz tröstlich zuzureden. Und da J. K. M. einige Minuten vor Dero Ende von demselben nach verrichteten Gebeten und Zusprechungen mit diesen Worten befraget wurde: „Intelligitne vestra Majestas, quae dico (Verstehen E. M. was ich sage?) haben selbige mit ganz lauter und deutlicher Stimme mit: Ita mi pater (Ja, mein Vater) geantwortet. Hierauf forderte oft bemeldeter Herr Beichtvater von J. K. M. nochmals ein Zeichen der verlangenden sakramentalischen Absolution, nach dessen Erhaltung er Ihnen dieselbe auch ertheilete.

„Auf dieses gaben Deroselben in denen letzten Zügen der Herr Kardinal Kollonitsch den vollkommenen Ablaß pro articulo mortis. Der Beichtvater hob dann die Sprüche an: „Herr in deine Hände befehle ich meinen Geist,“ „es sterbe meine Seele den Tod des Gerechten,“ und andere mehr herzubeten und öfters zu wiederholen. Nach einigen

anderen Gebeten für den Sterbenden wurden die Litaneien aller Heiligen angefangen, und da beschloß dieser große Weltmonarch gleich bei dem Agnus Dei um ³/₄ auf 4 Uhr des 5. Aprils Nachmittage sein Leben unter stetigen und häufig fließenden Thränen aller gegenwärtigen Herrschaften und andern Anwesenden, und zu höchster Betrübniß und Leidwesen des ganzen Kaiserlichen Hofes: in den Armen seiner im Leben allezeit geliebtesten Kaiserin und Gemahlin, von welcher er kurz vorher gar beweglichen Abschied genommen, nachdem er gelebet hatte 64 Jahr und regieret im Römischen Reiche 47, in Ungarn 50 und in Böhmen 49 Jahr.

„Als man den entseelten kaiserlichen Körper geöffnet, sind die Intestina ohne den geringsten Mangel, sonderlich aber das Herz schön und groß, auch das Gehirn in vortrefflicher Constitution, zugleich aber auch dieses befunden worden, daß eine Universal- oder wenigstens die Brust-, Wind- und Wassersucht die größte Ursache dieses Todesfalles gewesen, indem man mehr als einen Hut voll Wasser auf der Brust angetroffen. Nach solcher Verrichtung wurde der kaiserl. Leichnahm ganz angekleidet, in die sogenannte Ritterstuben getragen, und daselbst auf einer 4 Stufen hohen Bahre zum Sehen ausgesetzet. Ihro verblichene K. M. lagen in einem schwarzseidenen mit Spitzen verbrämten Hofmantelkleid mit einer Perruque und Hut auf dem Haupte und den Degen an der Seite unter einem schwarzsammtenen Baldachine u. s. w. Während der drei Tage wurde in bemeldeter Ritterstuben Vormittag das heil. Meßopfer gefeiert; morgens und abends aber der Psalm Miserere mei Deus von denen kaiserl. Hofmusikanten choraliter und ganz kläglich abgesungen. Im Uebrigen war den ganzen Tag hindurch bis in die späte Nacht der Zulauf von Großen und Kleinen wie nicht minder das bezeigte Herzeleid so groß, daß sowohl das erste wegen der unzähligen Menge, als das andere wegen der ungemeinen Trauer insoweit nicht zu beschreiben ist.“

II. **Des Schmeichlers Trinkgeld.** Ein Großsprecher oder Schalksnarr lobte auff ein Zeit Keyser Sigmunden vberaus sehr vnd schier zu vil, vnter Anderm, wie der Keyser mehr einem Gott, denn einem Menschen gleicht vnd ehrwürdig wäre. Verhoffte natürlich eine solche Schmeichelei einen guten Lohn zu empfangen, der ihm auch redlich bezahlet ward. Denn der Keyser fuhr auf und wüschet ihm seine lügenhaftige Waffel nicht mit wenig Maulbirn, daß ihm die Augen überlieffen. Dieser schrie: warumb gnedigster Keyser, schlagt Ihr mich? Antwortet der Keyser: Darumb, du beißest mich. Vermeinte so er sich solches falsches Lobes überhübe, würde er dadurch gleich als einer der von Schlangen gestochen oder gebissen, vergifftet vnd in Hoffahrt geführt werden.

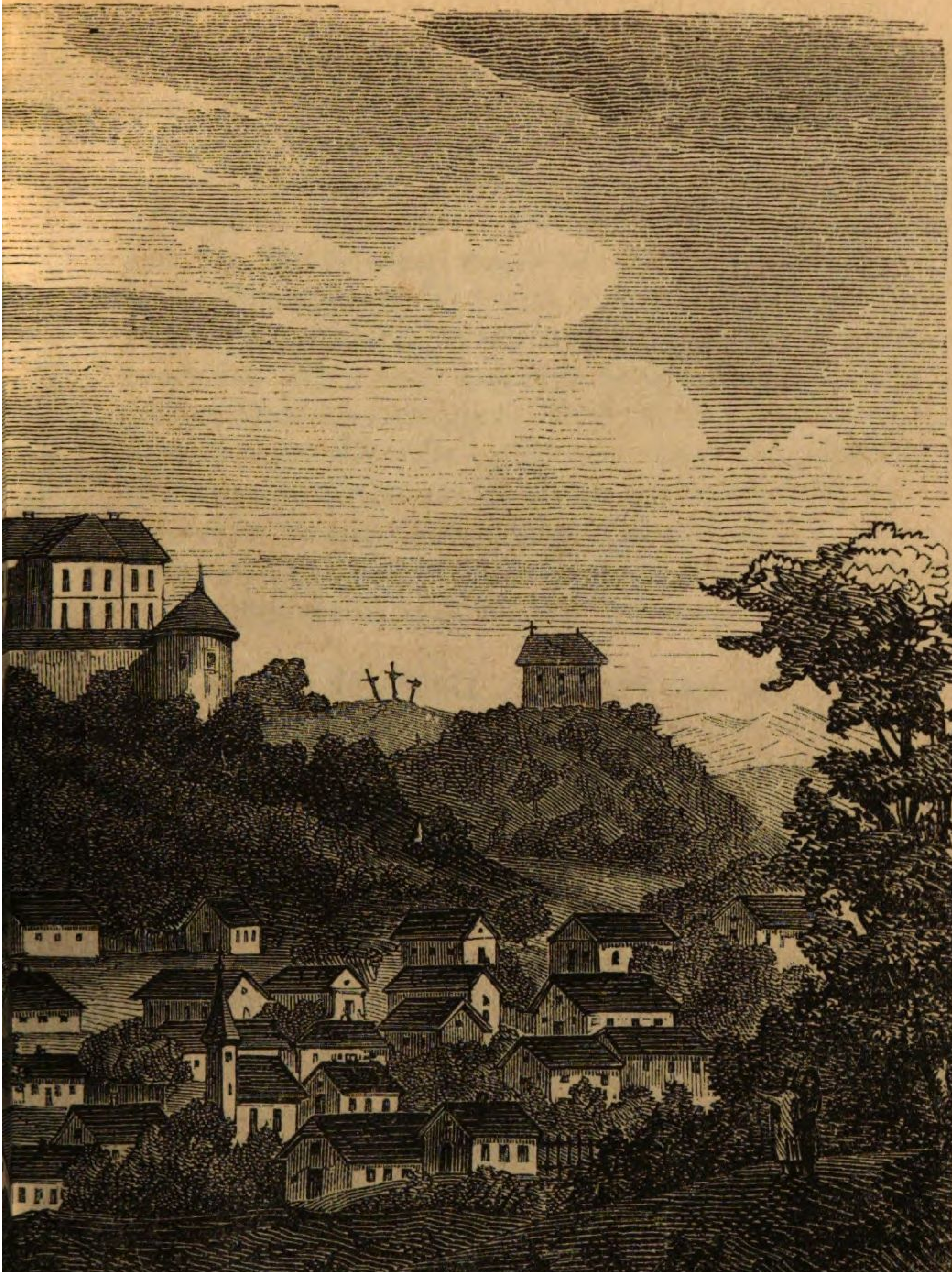
Sollten der Schmeichler Meuler jetzen
Zu Hoff, als oft sie Lügen schwätzen,
Maulschellen han vor ihren Theil:
Der Herren Händ' wären nimmer heil.
Denn nichts ist nunmehr so gemein
Als falsche Antwort in gutem Schein.

III. **Zwei Magdeburgische Stutzer.** Vor dem Jahre 1600 befanden sich zu Magdeburg zwei Brüder, die Klönen genannt, die ihr großes Vermögen liederlich verpraßten. Als sie nun ihr Vormund, der Bürgermeister Sulz, väterlich abgemahnt, daß sie nicht so verthunlich und liederlich Haus halten sollten, sondern fein sparsam damit umgehen möchten, es dürfte sonst endlich mit ihnen dahin kommen, daß sie die Läuse in äußerster Dürftigkeit fräßen. Da haben die beiden Jungen bemeldetem alten Herrn zum Trotz sich goldene und silberne Läuse machen lassen, solche auf Kleider und Mäntel geheftet, und sind also vor den Vormund getreten, ängstiglich gethan, sagend: „Sehet doch, Herr Vormund, wie uns allbereit die Läuse beißen.“ Es kam aber bald zur Strafe ihres Hochmuths dahin, daß ihr Reichthum erlosch und sie nichts mehr hatten, von Jedermann verlassen und verachtet bei St. Jacob im Beinhaus zu Magdeburg elendiglich sterben und verschmachten mußten.



Benediktiner-Erzabtei

gestiftet von Herzog Geisa, ausgebaut von seinem Sohne König



Martinsberg in Ungarn,

Stephan I. dem Heiligen (im Jahre nach Christi Geburt 1000).

Seite 31—34

IV. Kaiser Friedrich III. und der Reichsfürst. Der gottselige Kaiser Friedrich hatte einen Reichsfürsten, der gegen einen andern sehr verbittert war, zur Versöhnlichkeit angemahnet und unter anderm gesagt: „Ende gut, alles gut," denn der andere Fürst hatte diesem Zürnenden die Versöhnung angeboten. Aber der Letztere nahm solche Vermahnung übel auf, und ließ sich Kaiser Friedrichen zum Schimpf einen leinwandenen Kittel machen, und denselben unten mit goldenen Schnüren verbrämen, trug solchen öffentlich und sagte: Dieß sei ein Muster von Kaiser Friedrichs Spruche: „Ende gut, alles gut." Dem Fürsten ist aber dieser Spott auf den Kaiser arg heimgekommen: denn er wurde darnach von seinem Feinde gefangen und lange Zeit hart gehalten, so daß er einsehen lernte, der Kaiser habe es mit ihm ehrlich gemeint und ihm wohl gerathen.

V. Die Denksäule zu Ehren der unbefleckten Empfängniß zu Wien. (Vor der Kirche „am Hofe" zu Wien errichtet.) In der Lebensbeschreibung des Kaisers Leopold I. (dessen Tod zuvor in diesem Büchlein zu finden) lesen wir hierüber Folgendes: Im 1667. Jahre ließ Kaiser Leopold zum Gedächtniß der unbefleckten Empfängniß der Mutter Gottes auf dem Hofe vor der Kirche der **PP. Societatis Jesu** eine Bildsäule von gegossenem Erz aufrichten, wobei er zu dem Postament selbst den ersten Stein legte. Es ist diese Säule zwar schon von Ferdinando III. in eben dieser Absicht anno 1645 von Marmor aufgeführt worden; weil sie aber nicht zu wohl gerathen, hat der Kaiser Leopold dieses neue Werk gestiftet, und solches den 8. December dieses Jahres mit großen Solennitäten einweihen lassen. Es bestehet aus einem viereckigen Würfel aus Marmor, an dessen 4 Enden wiederum vier andere viereckige Postamente als Bastionen angehangen sind. Diese vier sind hohl, mit Fenstern vermacht, daß man die Lampen, welche darinnen brennen, sehen kann. Auf dem mittleren Postament stehet eine von Erz gegossene Säule, corinthischer Ordnung, welche wohl beinahe so hoch als ein Mann. Zu oberst stehet ein von eben diesem Metall gegossenes Frauenbild über Lebens-

größe, so einen Drachen zertritt. Auf denen 4 Eckpostamenten unten an der Säule sind 4 gegossene Engel zu sehen, welche eben so viel Drachen mit den in Händen habenden Waffen bestreiten. Es ist dieses ganze Werk von vortrefflichem Guß und Proportion, und Anfangs vergoldet gewesen, welches man aber kaum mehr erkennen kann. Vier lateinische Inschriften zeigen die Widmung des Kaisers. In diesen Inschriften thut sich die Oesterreichische Pietät im höchsten Grade hervor, denn beide Kaiser stritten gleichsam miteinander, wer seine Erniedrigung am demüthigsten und devotesten ausdrücken und bezeugen könne. Es werden an dieser Säule alle Frauentage und den Vigilien Litaneien zu Ehren der Mutter Gottes gesungen *), wobei der Kaiser allezeit selbst, nebst dem ganzen kaiserlichen Hause zu erscheinen pfleget: und wurden deßwegen hölzerne bedeckte Gallerien aufgeschlagen, worunter er seine Andacht verrichtete. Dieses ist die erste Säule, welche der gottesfürchtige Kaiser nicht sich, sondern der Mutter Gottes zu Ehren hat aufrichten lassen, und worinnen er seine Frömmigkeit, die allen eitlen Hochmuth mit Füßen trat, gleichsam mit vorgestellet. Ludwig XIV. König von Frankreich that dieses zur Verehrung seiner eigenen Person: der fromme Kaiser aber erwiese, daß eigene Ehre nichts sei, und daß denen Menschen kein anderer Ruhm als in der Verehrung Gottes und seiner Heiligen gegeben.

VI. Napoleon und der Täufling. Wir haben schon im früheren Jahrgange Einiges über Napoleons Religion berichtet und angedeutet, wie er auf der Höhe seines Glückes weniger die Religion achtete, als er sich derselben nach seinem Sturze angeschlossen. Aber selbst während seiner Erhöhung duldete er keinen offenbaren Hohn derselben. Am 5. Juli 1809 nach der Schlacht bei Wagram kam ein klafterlanger starker Soldat zum Kaiser und bat, derselbe möge ihn in seine Garde aufnehmen. Der Soldat übergab bei der Bitte die Zeugnisse seiner Obersten, in welchen auch Geburtsort, Alter und Religion des Bittstellers bezeichnet

*) Das geschieht seit fast 100 Jahren nicht mehr.

standen. Nachdem Napoleon die Schreiben durchgesehen sagte er: »Du bist ein Jude!" — „Nein, Eure Majestät," erwiederte jener, „wohl war ich einer, aber jetzt haben Sie in Ihrer ganzen Armee keinen festern Christen als mich. Als wir von Spanien kamen, lagen wir 5 Monate zu Rom in Garnison und da lies ich mich viermal taufen, denn in Rom wird das Taufen gut bezahlt." Diese Frechheit brachte den Kaiser außer sich. »Was!" rief er, »Verruchter, du treibst mit unserm Heiligsten Schacher. Elender, ich hätte Lust dich erschießen zu lassen. In meine Garde willst du aufgenommen werden? Wenn ich Banditen oder Wegelagerer brauche, werde ich dich rufen lassen. Fort aus meinen Augen, packe dich zum Teufel, verfluchter Jude!" Augenzeugen versichern, daß sie den Kaiser niemals aufgeregter gesehen haben. Den Tag hindurch hörte man ihn öfter vor sich hin sprechen: „Es ist entsetzlich!" und noch am Abend sah man die Stirne des Weltbesiegers umdüstert.

VII. **Sabbat und Sonntag.** Gengenbach erzählt folgende Geschichte: Im Jahre 1270 ist in Magdeburg ein Jude mit Namen Salomon in eine morastige Grube außer der Stadt gefallen; hat aber, den Sabbat nicht zu entheiligen, mit nichten gestattet, daß ihn Christen herausziehen, sondern ist in seiner wohlriechenden Herberge sitzen geblieben. Darnach hat die Obrigkeit in Magdeburg noch am selbigen Sabbat bei strenger Strafe den Christen geboten, den Salomon auch am Sonntag nicht herauszuziehen, sagend: „wenn es den Juden Sünde wäre und Sabbatentheiligung, den in der Grube Liegenden herauszuziehen, so dürfe auch der christliche Sabbat durch solches Vornehmen nicht entheiligt werden." Mußte sonach der arme Schelm, weil er es verschmähet hat, sich gleich den ersten Tag herausziehen zu lassen, auch noch den zweiten sitzen bleiben.

VIII. **Der Erzbischof v. Bordeaux.** Dem letztverstorbenen Erzbischof von Bordeaux wurde eine arme Frau angemeldet, die seine Güte in Anspruch nehmen wollte. »Wie alt ist sie?" fragte er, — »Siebenzig Jahre." — „Ist sie wirklich

in einer traurigen Lage?" — „Sie sagte es wenigstens." — „Nun da muß man ihr es wohl glauben. Gebt ihr 25 Franken." — „Fünfundzwanzig Franken, gnädiger Herr? Die Frau ist eine Jüdin." — „Eine Jüdin?" — „Ja, ja, gnädiger Herr?" — „Nun das ändert die Sache nicht — ich lasse ihr für das Zutrauen danken, welches sie mir geschenkt hat."

IX. **Zu große Strenge.** Zum römischen König Theodorich kam eine Witwe mit der Klage, daß die Richter ihre Angelegenheit schon drei Jahre lang herumziehen. Der König befahl nun jenen Richtern die Angelegenheit der Witwe, daß sie nicht noch mehr Schaden leide, so schnell als möglich zu Ende zu bringen. Auf diesen Befehl waren die beiden Richter mit dem Entscheid in drei Tagen fertig. Der König fragte, ob ihnen die Arbeit viel Mühe gemacht? — Sie antworteten: „Nein." Nun befahl der König den Henker herbei zu rufen. Die Richter baten nun um Gnade, und stellten dem König vor, wie sie doch so schnell und pünktlich seinen Befehl vollzogen. Der König sprach zu ihnen: „Ihr Bösewichte, nicht darum sollt Ihr gehenkt werden, weil Ihr jetzt diese Sache so geschwind zu Ende gebracht, sondern weil Ihr eine Arbeit von 3 Tagen drei Jahre lang hinausgezogen habt, da ihr doch beim Antritt eures Amtes eidlich gelobtet, alle Streitsachen, besonders aber die Angelegenheiten der Witwen und Waisen aufs schnellste zu befördern.". Es half nichts, die Richter wurden gehenkt. Die Strenge war freilich etwas zu groß. — Das Volk aber hatte durch sie gewonnen.

X. **Der zum königlichen Astrologo angenommene Esel.** Marcellus erzählt in seinem Buch von der weisen Thorheit Folgendes: Ludwig XI. von Frankreich machte einst Anstalt auf die Jagd auszureiten, und wollte gleichwohl gerne vorher wissen, was für Wetter denselbigen Tag sein würde. Derowegen befahl er seinem Astrologo oder Sterngucker, solches nachzusehen: welcher nach vielen Arbeiten mit seinem Astrolabio und andern Instrumentirungen

dem Könige sehr schönes Wetter prophezeihte. Als der König aus Paris gekommen, nicht ferne von dem Jägerpark, begegnete ihm ein Köhler mit seinem Esel, welcher den König aus wohlgemeinter Einfalt bat, alsobald umzukehren,



wofern er einem starken Schlagregen und bösem Gewitter entgehen wolle. Der König, weil er von seines Astrologi sicherer Bekräftigung wegen schönen Wetters ganz eingenommen war, achtete des Köhlers Warnung nicht, sondern verfolgte seine Reise. Kaum aber war er in den Wald gekommen, da hub es an, entsetzlich zu donnern, zu regnen und zu blitzen; wodurch sich alle seine Leute, die bei ihm waren, zerstreuten, und der König selbst seine eigene Sicherheit in dem hurtigen Laufe seines Pferdes zu suchen genöthigt ward. Folgenden Tages ließ er den obbemeldeten Köhler aufsuchen und zu sich kommen; als er vor den König kam, fragte ihn dieser, woher er gewußt, daß es selbigen Tages hätte regnen wollen? Der Köhler antwortete: Mein

Esel, den Jhro Maj. gestern gesehen haben, ist der sicherste Wahrsager, den man sich wünschen kann. Denn wenn Ungewitter vorhanden, laßt er den Kopf und die Ohren sinken, wird auch sehr träge und laß. Sobald der König, der eigensinnig und geschwind in seinen Entschlüssen war, dieses hörte, ließ er seinem Astrologo den Abschied geben und sagte, daß er von dieser Zeit an keinen andern Astrologen gebrauchen wollte, als des Köhlers seinen Esel. Wie er denn auch den Köhler sammt dem Esel an den Hof genommen, beiden Unterhalt verordnet, und seine Jagden oder Spazierritte nach des Esels Ohren abgezirkelt. Es gereichet diese Erzählung zur Schande der Kalendermacherei, weil doch gewiß, daß in den Kalendern lauter Witterungen stehen, die ganz und gar nicht eintreffen. Ein kluger Landwirth kann allerdings an dem Verhalten des Viehes allerhand Witterungswechsel und oft besser abnehmen, als der im Glase eingesperrte Mercurius, oder quecksilberne Götz. Die Practika der Bauern ist oftmals richtiger, als die zirkelfesten Abmessungen, deren aufgeblasenen Astrologorum.

Ein Gucker des Gestirns sagt fälschlich Sonnenschein,
Ein Esel prophezeit schlimm Wetter, das trifft ein.
So kann ein Esel oft mehr Witz im Kopfe tragen,
Als die so das Gestirn um Glück und Wetter fragen.
Weißt du das Wetter besser als der Kalendermann,
So hat der Esel beiden es noch zuvor gethan.

XI. **Pius VI. und der Künstler.** Pius VI. sah in der Peterskirche einst einen jungen Menschen, der ein Altarblatt copirte. Der schüchterne Jüngling fiel von der unverhofften Gegenwart des Papstes überrascht in Ohnmacht. Als er sich wieder erholt hatte, sagte Pius: „Fürchte dich nicht, mein Sohn, du hast Lust was Rechtes zu lernen, ich will dich unter meine Zöglinge aufnehmen." — „Ach!" seufzte der Jüngling, — „ich bin Protestant." — „Ja," sagte der Papst, „dann schickst du dich freilich nicht recht unter die päpstlichen Zöglinge. Aber ich will dennoch für dich sorgen." Und Pius ließ den Jüngling auf seine Kosten ausbilden.

XII. **Zu große Milde.** Ludwig IX. von Frankreich hatte einen Mörder schon zweimal begnadigt und zwar nach seiner ersten und zweiten Mordthat. Der Mörder, sicher gemacht, beging noch eine dritte. Jetzt wollte ihn der König natürlich nicht mehr begnadigen und war über seine wiederholte Ruchlosigkeit entrüstet. Der Hofnarr sprach nun zum König: Mein gnädigster Herr, dieser Mensch hat nur Einen umgebracht, nämlich den ersten, die andern zwei habt Ihr umgebracht, Sire, denn hättet Ihr dem Mörder gleich nach der ersten Mordthat den Kopf abschlagen lassen, so hätte er sicherlich die zwei andern Mordthaten nicht mehr begangen.

XIII. **Königliche Nachsicht.** Eduard der Heilige (auch der Bekenner genannt) sah eines Morgens durch seine Bettvorhänge einen armen bei Hof bediensteten Edelmann in das Schlafgemach schleichen und aus des Königs Geldkasten Goldrollen nehmen. Der Edelmann, welcher dafürhielt, der König schlafe, und werde nicht entdecken, daß ihm etwas abhanden gekommen, wiederholte noch zweimal seinen Gang und trug immer so viel Goldstücke davon, als er leicht unterbringen konnte. Als er nun das dritte Mal kam, rief ihm der König aus seinem Bette zu: Nimm dich in Acht, daß Hugolin (der erste Kammerherr des Königs) dich nicht sieht, sonst wird er dir nicht nur abnehmen, was Du bisher genommen, sondern dich auch noch dem Galgen überliefern. In diesem Augenblick trat Hugolin herein, sah den bestürzten Edelmann, die offenen und etwas geleerten Geldkassen und wollte den Thäter fassen. Der König aber sprach beschwichtigend: Beruhige Dich, Hugolin, der das Geld jetzt hat, wird es gewiß nothwendiger brauchen als wir Beide.“ Und so ward dem Mann seine verdiente Strafe nachgelassen.

XIV. **Thomas Morus,** der bekannte englische Kanzler, der für das Bekenntniß des katholischen Glaubens das Schaffot bestieg, war, wie sich denken läßt, auch ein unbestechlicher Richter in allen Streitsachen, die zu seiner Ent=

scheidung kamen. Ein vornehmer Mann, welcher in einen Prozeß verwickelt war, den er der großen, hieraus für ihn erwachsenden Vortheile wegen sehr gern gewonnen hätte, versuchte es, Thomas Morus für sich zu gewinnen, und schickte demselben zwei sehr werthvolle silberne Flaschen zum Geschenke. Morus aber, der wohl wußte, was dieses Geschenk bedeuten sollte, ließ die beiden Flaschen von seinem Kellermeister sogleich mit dem besten Weine füllen, und schickte sie dem Uebersender mit dem Bedeuten zurück: — er könne, wenn er wünsche, noch mehr von diesem Weine sich holen lassen.

XV. **Der Herzog von Crillon.** Diesen wollte bei der Belagerung von Rouen (1562) ein Protestant (in Frankreich Hugenott genannt) durch Meuchelmord aus der Welt schaffen. Der Mann wurde entdeckt und zum Herzog geführt. Der Herzog (welcher den feindlichen Feldherrn Coligny im Verdacht haben mochte) fragte: „Wer hat dich zu dieser Schandthat gedungen?" Die Antwort lautete: „Niemand, aus eigenem Antrieb beschloß ich den grimmigsten Feind meines Glaubens zu tödten." Der Herzog erwiederte hierauf: „Wenn deine Religion dich antreibt, dem, der nie Dich beleidigte, das Leben zu nehmen, so gebietet mir im Gegentheil die meinige, dir das Leben zu schenken und dir zu verzeihen. Denke nun darüber nach, welche von den beiden Religionen die bessere sei."

XVI. **Die Stadt der Hofnarren.** Im Archiv der Stadt Troyes in der Champagne wurde ein Brief des Königs Carl V. von Frankreich gefunden, worin er dem Bürgermeister der Stadt den Todesfall seines Hofnarren anzeigt, und zugleich ihm aufträgt, vermöge alter Gewohnheit ihm einen andern Narren aus der Stadt Troyes zu schicken. Dem verstorbenen Hofnarren ließ Carl V. auf dem Gottesacker St. Germain einen Denkstein setzen mit der Inschrift: „Hier liegt Thevenin de St. Leger, Narr des Königs unseres Monarchen, gestorben am 11. Juli 1374. Bittet Gott für seine Seele."



Die Kirche St. Severin im

Hier ertheilte der h. Severin dem Herulerfürsten Odoaker seinen



Dorfe Sievering bei Wien.

Segen. Odoaker erlangte in der Folge die Krone von Italien.

Seite 43—46

XVII. **Adrian VI.** Dieser Papst (früher Kaiser Carl V. Erzieher, er war zu Utrecht gebürtig) pflegte seine Verwandten nicht gern zu Beneficien zu befördern; er sagte, wenn ihm Anmuthungen hiezu gemacht wurden: »man müsse Sion nicht mit dem Geblüt erbauen" und ein anderesmal: „Man müsse nicht Fleisch und Blut, sondern Gott vorziehen, und seine Freunde nicht lieber haben, als die Ehre Christi."

XVIII. **Schöne Veränderungen.** Im Jahre 1639 hat ein gewisser Zinkgräf in Straßburg ein Buch herausgegeben, in welchem er sehr scharfsinnig die Namen alter Völker und Helden und sonstiger berühmter Personen der deutschen Sprache anzubequemen suchte. Der Mann vermeinte wahrscheinlich mit seinen Sprachverwandlungen sich unsterbliche Verdienste erworben zu haben. So nannte er den Gothenkönig Totilas — Tötel; Kiomara, des germanischen Kriegshelden Gunthers Gemahlin, nennt er: Künmaierin; den germanischen Fürsten Segestes: Sieghaft; den friesischen Kriegsobersten Bojacolus: Waghals; den Fürsten Civilis: Siegviel; Guilisaius, Kaiser Justinians germanischen Kriegsoberst, nennt er: Welser. Den König der Tollistobogiorum nennt er: König der tollen Beyern. Die Scythenkönigin Thamiris nennt er: Dannmayerin. Den Scythenkönig Scylurus: Schiller; die Abotritten: Abendreiter.

XIX. **Der Magister der Philosophie.** Einem Meister der sieben freien Künste ist es einmal schlecht gegangen und er verlegte sich auf's Fechten. Da kam er zu einem Handwerker und bat ihn um eine Unterstützung. Als dieser fragte: Wer bist du denn? und jener erwiderte wie er der sieben freien Künste Magister sei, ward ihm zur Antwort: „Ich hab ein Weib und fünf Kinder; kann aber nur Eine Kunst, und mit dieser Kunst ernähre ich ihrer sieben, und ihr könnt mit sieben Künsten nicht einmal den Einen ernähren."

XX. Die Stephanskirche und ihre Fürstengruft.

Die Stephanskirche zu Wien ist eines der schönsten und merkwürdigsten Bauwerke der Welt. Sie ist 420 Fuß (70 Klafter) lang, von einem Thurm zum andern (in der Mitte der Kirche) 264 Fuß breit und hat 38 Altäre aus Marmor. Der Hochaltar wurde in den Jahren 1640 bis 1647 gebaut und kostete nach damaligem Gelde 25.491 fl. Er ist 11 Klafter hoch, 4 breit. Hunderte von Grabsteinen sind innen und außen an der Kirche angebracht. In den untern Gewölben der Kirche liegen viele Tausende von Leichen. Inmitten der Kirche ist die Fürstengruft, gegründet von Herzog Rudolph IV. von Oesterreich, der sie 1363 zum Familienbegräbniß bestimmte, und der auch der erste war, der hier eingesenkt wurde. Man setzte in dieser Gruft die Glieder aus dem erlauchten Fürstenhause der Habsburger bei, bis zum Jahre 1576. Die Gemalin des Kaisers Mathias ließ später die neue Fürstengruft bei den P. P. Kapuzinern auf dem neuen Markte bauen. Die Herzoggruft bei St. Stephan war schon ganz in Vergessenheit gerathen. Sie wurde durch einen eigenthümlichen Umstand entdeckt. Ein gewisser Schnepf, Kammerdiener Ferdinand des Dritten, kam auf den Gedanken sich in der Stephanskirche ein Familiengrab bauen zu lassen; beim Graben unter den Marmorstein der Kirche kamen die Arbeiter auf eine Mauer, welche sie aufschlugen — und so wurde die längst schon vergessene herzogliche Gruft wieder gefunden. Seit jener Zeit werden nun die Eingeweide aller verstorbenen Erzherzoge von Oesterreich in zinnernen Gefäßen in dieser Gruft beigesetzt. Der berühmte gelehrte und gefeierte Abt von St. Blasien im Schwarzwalde, Martin Gerbert Freiherr von Hornau liefert folgende Beschreibung der Gruft vom Jahre 1739 unter Carl VI.

Man gelangt über 14 Stufen in die Gruft. Oben ragt aus dem Gewölbe eine von Stein ausgehauene Hand, welche auf die Ruhestätte Rudolph des Stifters hinweist. An der Wand ist ein Stein, auf dem zwei Adler mit dem österreichischen Wappen auf der Brust abgebildet sind. Der eine dieser Adler ist einköpfig und gekrönt, der zweite ist

ein Doppeladler. Unter diesen sind zwei Helme mit Pfauenfedern. In der Mitte ein Kreuz mit der Inschrift: **Jesu Christe Fili Dei vivi miserere nobis.** (Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich unser.) Man fand 13 Leichen, die noch nicht ganz in Verwesung übergegangen waren. An der Wand waren die Gebeine des Herzogs Georg. Auf dem Sarg lag ein Schwert und ein kleineres Kreuz mit der Inschrift: **Anno Domini MCCCCXXXV. XVI. Februarii obiit Georgius Filius Domini Alberti V. Ducis Austriae et Marchionis Moraviae hic sepultus.** (Im Jahre des Herrn 1435 am 16. Februar starb Georg, Sohn des Herrn Albert V. Herzogs von Oesterreich, Marggrafen von Mähren, und ist hier begraben.) Ferner der Sarg mit den Gebeinen des Herzogs Albrecht mit dem Zopfe. Die Inschrift auf dem bleiernen Kreuze, welche schon schwer leserlich war, zeigte, daß er 1395 am Tage der Enthauptung des heil. Johann gestorben war. Er verschied im Schloß zu Laxenburg, welches er erbaute. Der dritte Sarg war jener Albrecht IV. mit der Inschrift: **Corpus illustris Principis Domini Alberti Ducis Austriae qui plurimis virtutibus clarus obiit in Christo die dominica festo exaltationis Stae. crucis anno Domini MCCCC quarto.** (Der Leichnam des durchlauchtigen Fürsten Herrn Albert Herzogs von Oesterreich, der an vielen Tugenden reich in Christo starb am Sonntag Kreuzerhöhungstag im Jahre des Herrn 1404.) In der Mitte lag Rudolph der Stifter. Sein Gerippe maß 6 Fuß, auch fand man die schwarze Ochsenhaut, in welcher er von Mailand nach Wien überbracht wurde. Als diese Haut geöffnet war, sah man ihn in einem gestickten Kleide liegen, wovon die Goldfäden noch den Glanz beibehalten hatten. Neben ihm lag ein Handschuh, ein Ring und ein zweischneidiges Schwert ohne Spitze. Auf dem bleiernen Kreuz stand eine lateinische Inschrift, welche besagt, daß Rudolph im 26. Jahre zu Mailand starb, 1365 (im selben Jahre, in welchem er die Wiener Universität begründete), daß er die Pfarrkirche bei St. Stephan gebaut und sie zu einer Collegiatkirche gemacht. Er

stiftete nämlich das Domcapitel mit einem Dompropste an der Spitze. Außerdem waren noch 11 größere und kleinere Särge vorhanden, die Herzoge und Herzoginnen von Oesterreich einschlossen. Der merkwürdigste und größte war am Eingange der Herzogs Leopold, gest. 1411. Das Gerippe maß 6 Schuh und 8½ Zoll. Eine Mannesgröße wie sie sehr selten vorkommt. Unter Maria Theresia wurde diese Gruft erweitert, die Leichen in eicherne, dann in kupferne Särge gelegt und am 18. März 1755 wurde diese erweiterte Gruft vom Cardinal-Erzbischof Grafen von Trautson eingesegnet und in Gegenwart der Kaiserin Maria Theresia am Altare daselbst eine h. Messe gelesen.

Sonst ist von besonders merkwürdigen Personen in dieser Kirche begraben: der Kaiser Friedrich III., Vater Maximilians I., sein Sarkophag aus rothem Marmor, angefertigt vom Straßburger Steinmetzmeister Niklas Lerch, ist eines der großartigsten Kunstwerke in der Bildhauerei. 54 Jahre lang hatte Friedrich die deutsche Kaiserkrone getragen und er starb 1493. Das berühmte Grabmal wurde schon bei Lebzeiten Friedrichs begonnen, und zwar zuerst der große steinerne Deckel gemacht, bis 1513 wurde daran gearbeitet. Friedrich und sein Sohn Kaiser Max I. zahlten dafür 40.000 Ducaten aus. Das Ganze ruht auf einem zwei Fuß hohen Piedestal und ist von einem 19 Fuß langen und 11 Fuß breiten marmornen Geländer umgeben, welches kleine Säulen und Portale bildet, welche mit 48 kunstreich gearbeiteten Heiligenstatuen geschmückt sind. Den eigentlichen über das Geländer hoch hinausragenden 12 Fuß langen Sarkophag schmücken ringsum über 100 Figuren, und am Deckelrand sind 30 Wappenbilder angebracht. — In den Steinsärgen und großen Todtengewölben der Kirche sind alle Stände repräsentirt. Vor der Kirche heraußen beim sogenannten Singerthor unter einem gothischen auf Säulen ruhenden Bogengewölbe ist das Grabmahl des Hofnarren Herzogs Otto des Fröhlichen. Dieser lustige Rath, Minnesänger und Hofnarr hieß Neidhard Otto Fuchs. Das Denkmahl aus Sandstein ist ungefähr 1330 angefertigt.

XXI. Der Stephansdom *).

Du großer Dom, du Abbild großer Zeiten,
Da noch die Einheit das Geschlecht umschlang,
Das hingeflüchtet in die Hallenweiten
Und im Gebete nach dem Frieden rang,
Wo Jeder einen Stein herbeigetragen,
Bis er die Zinnen sah zum Himmel ragen,
Wo Reich und Arm des Baues sich erfreuet
Und Geld und Kraft dir fröhlich hat geweihet;

Du großer Dom, will ich dich recht beschauen,
So wird mein Auge meiner Zeit entrückt,
Dann habe ich in deinen altergrauen
Gewölben, die so kunstreich sind gefügt,
In deinen Säulen, welche hochauf ragen
Und deine kühngespannten Bogen tragen,
Wohl mehr gesehn, als steingehäufte Massen,
Die einen hohen weiten Raum umfassen.

Dann liegst du vor den Augen ausgebreitet,
Gleich einem Buch, geheimer Zeichen voll,
Das nur von Jenem wahrhaft wird gedeutet,
Dem da von oben die Erkenntniß quoll;
Es forscht mein Blick in deinen weiten Räumen,
Die Wogen der Geschichte hör' ich schäumen:
Geschlechter, die jetzt still in Gräbern hausen,
Seh' ich — im Sturm an mir vorüberbrausen.

Wer zählt die heißen ringenden Gebete,
Die dieser Dom in seine Mauern schloß;
Die Millionen, die der Geist umwehte,
Und denen Friede in die Seele floß;
Die den Altar mit ihren Flammenherzen,
Gleich wie die Feuerfluth von Opferkerzen

---

*) Aus S. Brunnes: Der Babenberger Ehrenpreis. Regensburg bei Manz; dritte Auflage.

Umrungen — sich den besten Theil erwählend,
Und mit der ew'gen Liebe sich vermählend?

Wenn wir nun unsre Blicke an den Wänden
Des Domes und an seiner Bilderpracht,
Aus todtem Stein gehauen, ringsum senden,
Da seh'n wir, wie der Geist lebendig macht:
Gedanke, Kunst und Witz von alten Tagen,
Das fühlen wir zu uns herüberragen,
Wenn wir in Bildern, die aus Stein gehauen,
Den Dichterschwung vergangner Zeiten schauen.

Das Leben der Natur sproßt auf in Fülle,
Rings an dem Dom, heraußen und darin,
Die Pflanzenwelt sieht man, im frohen Spiele,
Sich von dem Grund bis zu den Thürmlein ziehn.
Die Pfeiler sind mit Stäben rings umhüllet,
Die Fenster sind mit Rosen ausgefüllet,
Krystalles Bildung zeigt sich an den Bogen,
Die mit den Rippen sinnreich überzogen.

Erfüllt ist Alles mit den Blattgetrieben,
Die Knospen schwellen zum Zerspringen auf,
Es ist kein Baum von Zierden leer geblieben,
Vom Grund bis zu der kleinen Dächlein Knauf;
Beim ersten Anblick scheint es ein verworren
Geflecht und Schlingwerk aus den Pflanzenknorren;
Doch vorm geweihten Auge liegt entfaltet
Der Steine Zier, zum Frühling umgestaltet.

So scheinen auch die Sänger es zu meinen,
Die ihre Nester in die Fugen bau'n,
Und die sich fröhlich zum Choral vereinen,
Zum Morgensegen bei des Tages Graun.
Ihr könnt schon sorgenfrei in Lüften schweben,
Des Domes Herr erhaltet euer Leben,
Er hat euch selbst als Muster hingestellet,
Wenn eitle Sorge unser Dasein quälet.

Es zeigt der Seekrystall in Fluthenreine
Des Himmels Dom mit seiner Sternenzier —
Doch auch im Tropfen siehst im Widerscheine
Den Himmel Du — er strahlt im Auge Dir —
Des Lotos Abbild zeiget schon die Rose;
Der Ceder Typus liegt im kleinsten Moose —
So wird die Pracht, die diesem Tempel eigen,
Sich wie im Bild — im kleinsten Zierwerk zeigen.

Die Heil'genbilder, die heraußen stehen,
Die rufen in den Tempel Euch herein;
Doch wenn Ihr trotzig wollt vorübergehen,
Da grinsen alle Thiere groß und klein,
Die oben lungern an den Tempelzinnen,
Aus deren Rachen trübe Wasser rinnen:
Da fürchtet Ihr der trüben Worte Schmähen
Und geht vorbei, anstatt hinein zu gehen.

Seht Salamander, Frösche, Krokodille,
Die um die Pforten rennen hin und her,
Ergötzend sich heraußen an dem Spiele,
Sich dehnend in der Sonne Strahlenmeer;
Die Kirche ist zu kalt und unbequemlich,
Und rufen auch die Heil'gen ganz vernehmlich —
Wer soll hinein ins Haus des Herren gehen,
Wenn außen ist so buntes Spiel zu sehen.

Im Innern macht, um seine Kunst zu zeigen,
Sich Pilgram selbst zu einem Trageknauf,
Ob seinem Bild sieht man symbolisch steigen,
Des Chores Rippen liliengleich hinauf;
So wie sein Haupt hier aus der Mauer raget,
Und wie zum Schein sein Rücken Alles traget,
So wollt' er damit auf den Geist hindeuten,
Denn der muß Alles tragen, Alles leiten *).

*) Der kunstsinnige König Ludwig von Baiern war (noch als Kronprinz i. J. 1809) der erste, welcher auf die Schönheit dieses Bildnisses vom Dombaumeister Pilgram aufmerksam machte.

Man sieht das Haupt ihn muthig vorwärts wenden,
Die Arme sind verschlungen aufgestützt,
Das Winkelmaß hält er in seinen Händen,
Zu zeigen, was die Wissenschaft ihm nützt;
Auf seine Schultern quellen seine Haare,
So sieht er schon durch viermal hundert Jahre
Heraus: die Arbeit hält noch fest zusammen,
Ein herrlich Monument für seinen Namen.

Man sieht den Bau sich in drei Dome theilen,
Der Kirche Leben stellen sie uns dar;
Die in den unteren Gewölben weilen,
Das ist der Heimgegang'nen große Schaar,
Das ist die Kirche, die in Leiden ringet,
Bis sie geläutert sich zur Liebe schwinget —
Es ruht bis zur Erfüllung aller Schriften,
Gebein und Staub in ungeheuer'n Grüften.

Der and're Theil, das sind des Domes Hallen,
Da knie'n die Christen in dem großen Chor,
Sie sehn den Opferrauch zum Himmel wallen,
Und ebenso steigt ihr Gebet empor,
Daß sie der Geist des Herren mög' geleiten —
Das sind Diejenigen, die hier noch streiten,
Bis, wenn der Tod wird ihren Leib umschlingen,
Die matten Hände Siegespalmen schwingen.

Der dritte Dom, das sind die blauen Lüfte,
Das ist das Firmament, so klar und rein —
Wenn der Posaunenruf zersprengt die Grüfte,
Dann gehen wir zum ew'gen Leben ein;
Und wenn im Raume, wo die Welten rollen,
Der Siegesjubel freudig ist erschollen,
Dann sind wir im Triumphe hingegangen,
Zu Freud' und Friede, die wir hier verlangen.

Nun gehn wir rückwärts zu dem Riesenthore,
Wo die Vergangenheit sich neu belebt,



Bergschloß Dürrenstein (bei Krems an der Donau)
wo Richard Löwenherz König von England gefangen saß.

Seite 59—60

Sie rauscht dahin im düstern Trauerchore,
Von frohen Weisen manchesmal durchwebt:
Da ruft empor des Geistes Zauberwalten,
Der Schattenwelt entschwundene Gestalten;
Sie ziehn vorbei und lautlos ist ihr Schreiten,
Der Geist erbebt, wenn sie vorübergleiten.

Bald ist's ein Fürst, der nach geschlagnem Feinde,
Als Sieger in die Heimat wiederkehrt,
Und der im Angesichte der Gemeinde,
Den Blick des Dankes froh nach oben kehrt;
Da giebt es Jubel, die Trompeten tönen,
Es spielt der Lufthauch mit zerfetzten Fähnen,
Tedeum schallt, dem Herrn sei Lob und Ehre,
Er gebe, daß der Friede lange währe.

Bald ist's ein Trauergang, die Lichter scheinen
Aus güldnen Wappen auf dem Sargestuch,
Posaunen hört man Schmerzenlieder weinen,
Es gleicht der Fackelqualm dem Grabgeruch —
Das Dies irae tönt im tiefen Grollen,
Man hört die Donner des Gerichtes rollen —
Wo jetzt die Sonne spielt mit Staubatomen,
Ward Freud- und Trauersang schon oft vernommen.

Wenn wir von außen den Koloß umgehen,
So scheint ein Bücherschrank die unt're Wand,
Auf dem gar viele Biographien stehen,
Auf Stein geschrieben und im Eisenband —
Doch ist kein Grabeshügel mehr zu schauen;
Die glatten Steine, aus Granit gehauen,
Die machen Grab und Gruft und Hügel eben,
Und oben raset aufgeregt das Leben.

Welch' Wagenrasseln und welch' buntes Lärmen,
Daß man sein eigen Wort nicht hören mag,
Welch' wogend Drängen von den Menschenschwärmen,
Das selbst verschlingt den mächt'gen Stundenschlag!

Doch keiner denkt daran in seinem Dichten,
Daß er da geht auf vielen Leichenschichten,
Daß dichtgereiht in ungeheuer'n Räumen
Der Katakomben seine Brüder träumen.

Nur wenig Stunden ist hier Ruh zu finden,
Da rinnt das Leben leise fort und schwach,
Und wenn die Glocken Mitternacht verkünden,
Da schlafet Alles — nur die Ruh ist wach.
Dann scheinen sich des Domes Riesenmassen,
Dem Schlummer ungestört zu überlassen —
Doch brennt darin das ew'ge Licht so helle;
So strahlt — in Schlaf und Tod auch unsre Seele.

Der Dom schaut stolz noch auf die Zeitenwogen,
Die sich gebrochen an dem Felsengrund;
Noch schweben seine kühngespannten Bogen,
Und sinken nicht in ihren eignen Schlund;
An ihm sind viele Generationen
Im schnellen Zeitenstrome hingeronnen,
Er zeiget unsre Schwachheit, unsre Stärke,
Den Menschen überleben seine Werke.

Wenn Steine schon den Menschen überleben,
Die er hat sinn= und kunstreich aufgehäuft,
Und wenn sein Geist uns lange kann umschweben,
Der in dem Garten eines Buchs gereift,
Wenn wir — ob auch in tausend Jahreskreisen
Die Erde flieht — noch edle Thaten preisen,
Um wie viel mehr wird jede That bestehen,
Die da in Gottesliebe ist geschehen.

Es sind des Grundes Steine eingesenket
Von Heinrich, und es wuchs auf sein Geheiß
Der Dom, den er gar reichlich hat beschenket
Und den er zieren ließ mit Pracht und Fleiß;
Doch solches Werk ist nicht so bald geschehen,
Des Domes Pracht, wie wir sie heute sehen,

Hat sich auf einmal nicht emporgerungen;
Sie ist den spätern Tagen erst gelungen.

Und seine Größe hat er dort begonnen,
Als Habsburgs Aar die mächt'gen Flügel schwang,
Als Rudolph jene große Schlacht gewonnen,
Wo er den stolzen Ottokar bezwang —
Sein erster Weg war in die Segenshallen,
Wo seines Dankes Opferdüfte wallen —
Und als der Kaiser in den Dom gezogen,
Da wächst das Schiff, es dehnen sich die Bogen.

Erst unter Habsburgs hocherlauchten Söhnen
Ist zur Vollendung dieses Werk gediehn,
Der zweite Albrecht konnte siegreich krönen
Der Väter Streben und ihr langes Mühn.
Er sah den Thurm hoch in die Lüfte ragen,
Er sah ob ihn den Aar die Flügel schlagen,
Er sah, erhellt vom Strahlenglanz der Sonne,
Den Bau gekrönt mit einer güld'nen Krone.

So haben wir ein Monument besungen,
Das noch herüberragt aus alter Zeit,
Die sich zur Einheit fühlte hingedrungen
Und nicht verflüchtigte im leeren Streit.
Es kann ja nur des Glaubens innig Leben,
Im Opfer eine große That erstreben;
Doch wer sich selber sucht mit eignem Prahlen,
Deß Werk wird wie ein schlechter Bau zerfallen.

XXII. Friedrich des II. Secretäre. Diese armen Geschöpfe konnten kaum zu Mittag essen. Sie mußten täglich einen Korb voll Briefe beantworten, und es waren nur immer ihrer vier angestellt. Die Arbeit dauerte in der Regel ununterbrochen vom Morgen bis mindestens um 5 Uhr Nachmittag. Auch die Adressen mußten sie selbst auf die Briefe schreiben, denn Friedrich wollte nicht, daß Jemand anders als die Vertrautesten erfahre, mit wem er in

Correspondenz stehe. Ein solcher Secretär zu sein war eine große Qual — auch durfte keiner, daß ja die ganze Zeit dem Dienst gewidmet, weder heiraten, auch sollte er weder Verwandte noch Freunde haben. — Und doch schimpfen die Aufgeklärten über das Mittelalter, wo die Entwürdigung der Menschheit so weit herrschte, daß man sich eigene Hofnarren hielt. Der aufgeklärte Friedrich II. aber wird von den Illuminaten höchlich belobt — als ob es lobenswerther wäre, die ganze Welt für Narren zu halten — als Einen besoldeten Narren zu haben. Auch wurde den besagten Cabinetssecretären gewiß nicht, wenn sie im Diensteifer dahingegangen sind, auf den Stein gesetzt: „Bittet Gott für seine Seele." Die Hofnarren wurden am Ende im Mittelalter menschlicher und christlicher behandelt, als die Hofweisen in den Zeiten des Lichtes und der Aufklärung im vorigen Jahrhundert.

XXIII. Die 65.000 Ahnen. Es hat ein Mathematicus einst ausgerechnet, daß jeder jetzt lebende Mensch, wenn er bis in's 13. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung zurückrechnet, über 65.000 Großältern oder Ahnen zusammenbringt. Die Rechnung ist gestellt wie folgt: Jeder Mensch hat 2 Aeltern, 4 Großältern, 8 Urgroßältern, 16 Ururgroßältern, 32 in der 5. Generation, 64 in der 6., 128 in der 7., 256 in der 8., 512 in der 9., 1024 in der 10. Generation, in der 16. hat jeder 65.536 Ahnen. Sechzehn Generationen nehmen nun den Zeitraum von 500 Jahren ein. Da kann sich nun Jeder denken, was für verschiedene Lebensberufe, hohe oder niedrige Stellungen haben meine Großältern schon eingenommen! — Wollte einer aber die Lebensgeschichte eines jeden seiner Ahnherren und seiner Ahnfrauen lesen, und wäre eine solche Lebensgeschichte im Durchschnitt auf 5 Blättern eines Octavbandes enthalten, so gäbe ein solches Familienarchiv nicht weniger als 2184 Bände, den Band zu 300 Seiten. Würde man von dieser Bibliothek täglich 100 Seiten lesen, so wären zum Durchlesen derselben 18 Jahre erforderlich.

XXIV. **Das Warten.** Wie man auf den Tod immer bereit sein soll, hat ein alter Schriftsteller Namens Pantaleon Candidus sinnreich in folgende Reime gebracht:

»Weil du nicht weißt an welchem Ort
Dein warten thut der bittre Tod
Die Schalkheit füg ihm wieder zu
An jedem Ort sein warten thu!«

XXV. **Die Gelehrten und die Ungelehrten.** Julius Wilhelm erzählt in dem alten Büchlein: Teutscher Nation Apophthegmata, folgende Antwort eines Gelehrten: „Als auff ein Zeit ein fürnehmer gelehrter Mann gefragt wurd, wie es komme, daß täglich so viel ungelehrte Esel mit Benefizien und Diensten versehen würden, und er nichts bekäme?“ hat er geantwortet: „Die Ungelehrten finden als ehe unter den Herren ihres Gleichen, als die Gelehrten; er wolle auch anfangen wieder auszulernen, umb zu sehen, weil alles durch Gunst gehe, ob er auch dadurch möchte fortkommen.“

XXVI. **Die unterthänigste Obrigkeit.** Der König von Schweden Carl XII. reiste einst durch ein Städtlein in Pommern. Der Bürgermeister des pommerschen Krähwinkel vermeinte dem König, obwohl dieser incognito, das heißt von sämmtlichen Ehrenbezeugungen unangefochten sein wollend, reiste, doch eine allerunterthänigst ergebenste Aufwartung machen zu sollen. Als der Bürgermeister vor dem König erschien, fragte dieser: „Wer seid Ihr und was wollt Ihr?“ Der durch diese Fragen aus der Fassung gekommene Bürgermeister erwiderte: »Ich bin Eurer Majestät unterthänigste Obrigkeit an diesem Ort.« Der König erwiderte lächelnd: „Nun so will ich mich also Eurer Gewogenheit empfohlen haben, und hoffe in Euch einen gnädigen Bürgermeister zu finden.“

XXVII. Herrn Kramers Maria-Zeller Wallfahrt.

(Fortsetzung. Der Anfang ist im vorigen Jahrgang des Sternkalenders.)

Lilienfeld. Morgens sind wir in die alte Stiftskirche gegangen. Das Cistercienserkloster, welches heute noch besteht, stiftete Leopold VII., der Glorreiche, einer der edelsten Zweige am alten Stamm der Babenberger. Der Stiftbrief wurde im Jahre 1202 ausgestellt. Im Presbyterium vor dem Hochaltar steht der Sarg des Stifters. Da sind wir lange Zeit gestanden, ich und der Raspelmayer, und jeder hat sich da wieder sein Theil gedacht. Ein Mensch, der sich bei dem Grabe eines großen Fürsten, der vor Jahrhunderten gestorben ist, nicht seine unterschiedlichen Gedanken machen kann, und den da nicht allerhand Phantasien anwandeln, der da nicht ernsthaft gestimmt wird, der soll sich unter den Hottentotten einschreiben lassen. Als ich noch in Berghoffen Pulverschreiber war, habe ich viel Oesterreichische Geschichte gelesen, das kommt mir jetzt sehr gut zu Statten, ich kann dem alten Raspelmayer Auskunft geben, und bilde mir nicht wenig ein, wenn er mir aufmerksam zuhört und am Ende sagt: „Kramer! schau, schau, wer hätte das in Dir gesucht; Du könntest ja heute ein Professor werden und einen Lehnstuhl besteigen!" — „O ja," sagte ich darauf — „dazu gehört aber vor allem Verschwägerung oder Verwandtschaft mit andern Professoren oder irgend eine Protection; und wenn ich mich auch im Wissen mit manchem Professor nicht messen könnte — in der Unwissenheit würde ich mich sicher mit vielen messen!" Die Weltgeschichte ist eben nicht die starke Seite Raspelmayers, dafür bildet er sich desto mehr auf Philosophie ein. In seinem Tagebuch, das er mir zu lesen gegeben, da klingt es oft so philosophisch, daß einem ordentlich die Ohren davon sausen.

Da lag er vor uns, der glorreiche Leopold; ein Häuflein Gebeine; er verstand das Leben so wie wir es in unserm Kreis und nach unserm Maßstab verstehen, ich und der Raspelmayer. Leopold war ein lustiger Herr und

den weltlichen Freuden nicht abhold, insoweit sie nicht gegen die Tafeln Mosis verstießen, und das halten wir auch accurat so, ich und der Raspelmayer; und nebenbei wußte er auch Gott zu geben was Gottes ist; das wollen wir nun auch thun, ich und der Raspelmayer, dann und wann bleibt es freilich nur beim guten Willen.

Dieser da vor uns liegende Leopoldus hat die Stadt Wien zuerst mit einem Mauergürtel säuberlich eingeschlossen, um witzigen Einfällen seiner Feinde von Osten her zuvorzukommen. Auch die Wienerneustadt am Rand des Ungarlandes hat er gebaut — somit haben in dem bleichen Schädel, der da im schwarzen Steinsarg liegt, allerhand strategische Gedanken über Befestigungskunst und Kriegführung seiner Zeit ihr gährendes Spiel getrieben. Im Frankenland und im Ungarland hat er sich als Held erprobt, beim Kreuzzug hat er den festen Thurm von Damiette erobert und sah Oesterreichs Banner darauf im goldigen Sonnenlicht schimmern; den Templern und den deutschen Herren hat er für ihre Kämpfe im heiligen Land reiche Gaben zugewendet. Die schöne Tochter aus dem griechischen Kaiserhaus der Comnenen war seine Gemalin. Was für eine Betrübniß mag im Herzen dieses Fürsten eingezogen sein, als seine Freude und seine Hoffnung, sein Lieblingskind verunglückte. Auf den alten sogenannten Klosterneuburgischen Geschichtstafeln ist der Todesfall in kurzen traurigen Worten wörtlich also angegeben:

„Leopold das Kind ain schöner wohlgestalter junger Knab bei 9 Jaren Herrn Leopolds des Ernreichen Herzogen zu Oestreich und Steier erstgeborner Sun ging gen Schul zu Closter-Neuburg. Und auf ein Zeit ward der benannt Leopold von seinem Schul-Maister gewaiset in ain Baumgarten daselbs zu Neuburg, und aus Unfleis des Schulmaister stayg der bemelt Knab auf ain Spenlingbaum und fiel sich ab demselben Baum zu tod — den sain vatter vast (sehr) elaget (betrauert) von seiner Tugent wegen, und ward von Herzog Leopolden seinen Vater gar ersamblich bestattet zu der Erden in dem Kloster zu Closter-Neuburg.“

Bei einer Fürstenversammlung zu Würzburg im Jahre 1209 hielt Leopold eine Rede, die noch heutigen Tages zum Theil vorhanden. Er wußte mit seinen Anträgen siegreich durchzudringen. Die Geschichtschreiber seiner Zeit rühmen ihn alle als einen wissenschaftlichen und mit Geistesfähigkeiten sehr begabten Mann. — Als er einst von Rom, wohin er als Friedensvermittler gegangen war, wieder in sein Land ziehen wollte, ereilte ihn der Tod zu St. Germano. Nach seinem letzten Willen wurde sein Gebein in das von ihm gestiftete Lilienfeld gebracht. Hier ruht er nun ungestört über 600 Jahre lang, seit er im Jahre 1230 den letzten Einzug auf der Bahre mit schwarzen Tüchern behängt in sein Lieblingshaus gehalten. Da hat nun dieß bewegte Herz, dieß thätige unstätige Leben, seine Grabesruhe gefunden. Die Wienerstadt verdankt ihm das geschriebene Stadtrecht, zu dessen Anfang er selbst die Worte setzte: „Die Ehre und Glorie der Fürsten verbreitet sich durch den Frieden und Wohlstand der Unterthanen. Der Name des Herrschers wird heilig der Nachwelt, wenn Milde der Hauptzug seines Herzens und Rechtsinn der Schirm der Bürger war. Durch Erfindung weiser Gesetze und Bestätigung guter Gewohnheiten kann man Zeit und Seligkeit bei Gott gewinnen.“ Die Wiener Bürger wurden unter seiner Regierung so reich, daß sie das Gold nicht mehr zählten, sondern es nach Schüsseln rechneten, wie das Korn nach dem Metzen. Als Richter in Streitsachen wurden 24 ehrliche Bürger unter dem Namen Rathsmänner gewählt. Die Kaufleute aus Passau, Regensburg und Schwaben mußten ihre Waaren, ehe sie dieselben nach Ungarn führten, in Wien vorerst feilbieten.

Leopold kämpfte gegen die Secte der Albigenser im südlichen Frankreich und gegen die Mauren in Spanien und wallfartete bei dieser Gelegenheit auch zum Grab des heiligen Jacob in Compostella. Dahier ist nun die Lebenswallfart des müden Erdenpilgers abgelaufen. Kaiser Friedrich II., der Hohenstaufe, wollte noch, daß Oesterreich und Steiermark zu einem Königreich vereinigt

würden, und der goldene Reifen der Krone sollte Leopolds Haupt zieren. Was für ein himmelweiter Unterschied zwischen den Mausoleen, den heidnischen, großartig und mit Aufwand gebauten Grabmälern, zwischen den mächtigen Pyramiden, die als Königsgruften gedient haben und zwischen den gestifteten Grabstätten christlicher Fürsten im verschrienen Mittelalter! So ein Fürst stiftete ein Kloster, da sollte für ewige Zeiten gebetet werden, da sollte gelehrt werden durch Wort und That — das sollte eine Zufluchtsstätte sein für die Armuth, eine Schule für die Jugend, ein ewiger Strom der Gnaden und der Lehre für alle, die ringsherum wohnen, ein Segen fürs Land. Ein heiliger Act fortdauernder Nächstenliebe knüpfte sich an das Grabmal des Fürsten — der Gedanke ist heilig, großartig, er ist eines Fürsten würdig.

Wir traten aus der Kirche heraus, nachdem wir gebetet und betrachtet, die Sonne sah so prächtig über die Berge herüber, die Luft wehte rein und frisch, und wie ich den Raspelmayer so ansah, weil er eine Zeitlang schweigend neben mir gegangen, so blitzten ein paar Thränen in den Augen des alten Burschen. Ich machte darüber gar keine Erwähnung, weil ich weiß, daß es ihm so lieber ist, ich weiß aber was diese Thränen bedeuten. Wenn er sich so recht wohl fühlt unter Gottes freiem Himmel, da fällt es ihm zumeist ein, wie gut es ihm geworden, daß ihm unser Herrgott ein sorgenfreies Alter geschenkt hat, daß er ihn vom Geigenbettler zum wohlhabenden Mann gemacht hat, und da überwältigt der Dank gegen Gott sein Gemüth und Thränen sind die stummen Boten seines tiefbewegten Herzens. O es ist ein prächtiger alter Kerl, dieser Raspelmayer, er erbaut mich und hat mir durch sein Beispiel der Sanftmuth und wahren Herzensgüte schon viel von meiner Härte und Splitterrichterei und unversieglichen Lästersucht und Schimpfseligkeit genommen.

Wir gingen in unsere Herberge, wo wir uns ein Wäglein bestellt — und nahmen ein Frühstück — was für ein Staunen ergriff uns — der Pfohse, der Großschimpfer

des Reichs, hatte sich vorgenommen uns nachzureisen, uns in Mariazell zu überraschen, uns in unserm »Aberjloben" zu sehen, und sonst noch an allem „Wallfartsaberjloben", wie er es mit seinem aufgeblähten Froschmaul immer nennt, sich zu ergötzen! Der Pfohse war da! Wenn der alte Raspelmayer gern andächtig sein möcht, da will er ungestört sein — da ist ihm aller Zank und alles blöde Geschrei in die Seele hinein zuwider; daß nun ein scharfer Tanz mit unserm Wirthshausspecies von Wien her — losgehen wird, das war vorauszusehen. Mich für mein Theil erquickte die Anwesenheit des Klämpners, das Streiten und Polemisiren gegen Pfohse ist mir lauteres Vergnügen, denn ich durchschaue den Pfohse, und weiß wo ich hinauftreten muß, daß er es gespürt. Ich fragte: Was bringt denn Euch her, Pfohse — von wegen des Schimpfens seid Ihr doch nicht allein gekommen, und aus Freundschaft für uns seid Ihr auch nicht gekommen, denn ob Ihr uns so überhaupt eine Freude macht, das konntet Ihr nicht wissen? Nun sagte der Pfohse, vor allem Andern wollt' ich auch Mal die schöne Natur jenießen, und mir alle den Spektakel mitanschauen —

Und, setzte ich hinzu, Gott danken für die Gabe der großen Aufklärung, der Erhabenheit über das Volk, das da betet und singt, und es noch nicht so weit gebracht hat, wie Ihr es gebracht habt — die Ihr bald an gar nichts mehr glauben werdet als an den Heurigen, der aus dem großen Stutzenglas blinkt. Hört mich an, Pfohse, wir haben nichts dagegen, daß Ihr mit uns geht, daß wir mitsammen fahren und mitsammen wohnen, es hat mich sogar im ersten Augenblick gefreut als ich Euch jetzt gesehen, aber eins müßt Ihr mir versprechen; Ihr könnt Bemerkungen machen nach Belieben — aber nicht auf Wirthshausmanier, sonst bringt Ihr mir meinen lieben Raspelmayer aus seinem Seelenfrieden, denn ihm ist das Geschimpf und blöde Gespeie lästig — sondern Ihr müßt manierlich reden und dürft nicht flegelhaft werden, und auch ich will mich zusammen nehmen so viel als möglich — und so werden wir uns, hoff' ich zu Gott, verständigen.

Da fuhren wir nun hin an der Traisen, ein breiter, tiefer, pfeilschneller Gebirgsfluß, voll geschäftiger ebenso pfeilschneller Forellen, in deren weißem Fleisch der geronnene Schnee, wie er von den alten Bergriesen niederströmt, wieder krystallisirt zu sein scheint. Was ist diese Traisen für ein herrlicher Fluß! wie eine arbeitsame, kräftige, Tag und Nacht über regsame, unermüdliche Magd weiß diese Traisen zu schaffen und scheuern, hier treibt sie ein tobendes Hammerwerk, dort eine Sensenschmiede, weiter eine Gypsmühle, da eine Gewehrfabrik, weiter einen Eisendrahtzug — und da wird gestampft, gebohrt, polirt, gestoßen, gehämmert, gelärmt und getobt Tag und Nacht, Jahraus, Jahrein, daß es von den Felsenmauern der Berge wiederhallt. Sie ist wie ein dem Menschen dienstbarer Naturkobold, der des Arbeitens nicht müde wird, und eine Freude daran hat, je mehr es zu schaffen gibt.

Zu Türnitz kamen wir in die Glashütte, da war Pfohse an seinem Ort, das interessirte ihn über die Maßen. Er nahm sich vor, selber mit dem durstigen Oden einen großen Glasstutzen zu blasen und ihn als Andenken mit nach Hause zu nehmen. Ich sagte ihm als er hineinblies ins Rohr und die Feuerkugel sich immer mehr und mehr dehnte und auseinanderspann: »Gut geblasen, Pfohse, Ihr blast mit der Andacht eines durch seine Musik selbst bis zu Thränen gerührten Flötenspielers; wahrscheinlich schweben Euch schon vor der Phantasie die Fluten von Heurigem, den Ihr durch Vermittlung dieses Gefäßes zu vertilgen gedenket!«

Pfohse machte dabei ein erstaunlich gewichtiges ernsthaftes Gesicht, die Stirnadern schwollen ihm auf, und er saß gewiß schon im Geist beim Löffel in der Vorstadt Schottenfeld, und machte Gebrauch von der Arbeit seines Odems, von dem Werk seiner Verblasenheit — von dem selbst fabrizirten Weinstutzen, er erquickte sich schon im Hinblick auf die vielen kräftigen Züge, die er aus diesem Pokal machen wird in den fröhlichen Stunden unseres Abendkränzchens. Von da ging es nun so ziemlich ruhig und bescheiden fort bis wir unter eine Felsenmauer zu einer

Hütte aus Holzbalken kamen, in der ein alter Kamerad saß, der sich mit einem Einsiedlergewand angethan hat, und kleine Fläschchen mit Rosoglio verkauft — zur Herzstärkung der Reisenden — und zur Erhaltung seines eigenen Lebens.

„Nun," dacht ich mir gleich, als ich den schlampichten Einsiedler sah — „nun kann's losgehen, das ist wieder was für Pfohse; der Eremit mit sammt seiner romantischen Schnapsbude wird der katholischen Kirche aufgeladen werden, und Pfohse wird „Aberjloben, Unsinn, Verdummung, Verfinsterung" nur regnen lassen." So kam es auch. Der Eremit wurde Veranlassung über Mönchswesen, über Verdummung, über egyptische Finsterniß loszulegen; und es war nun nichts anders zu thun, als den Pfohse athemlos werden zu lassen, er mußte eben auslaufen, wie das aufgezogene Räderwerk eines Automaten, das nicht eher zum Stillstand kommt, als bis die Federkraft erstorben ist. Dann fing ich an und sprach ungefähr also: »Seht Pfohse — dieser Branntwein-Eremit mit seinem einsiedlerischen Schnapsladen kommt mir selber unendlich komisch vor," und es zuckte mich in den Mundwinkeln als ich sah mit was für einer erstaunlichen Salbung er den gewässerten und gefärbten Spiritus, den abgeschwächten Zwetschgenbranntwein in den kleinen gelben Fläschchen, die er „Angsterln" nennt, über seine Verkaufsbude hinreicht, „aber was hat denn mit diesem in Frage stehenden Rosoglio- und Slibowitz-, wie auch sonstigen Geister-Brenner die katholische Kirche zu thun?" — „Ja," polterte Pfohse weiter: „er ist offenbar ein Mönch, er hat ein braunes Mönchsgewand an, und hat zur Bereicherung der Mönche diese Einsiedlerbude aufgeschlagen, und warum sieht man dieser Sache zu, man würde sie sicherlich nicht dulden, wenn man damit nicht einverstanden wäre."—

Ich sagte: „Wer kann es dem armen alten Branntweiner verwehren, wenn er zur Verklärung seines Kümmelhandels ein langes rauhes Gewand anzieht? — Vier Monate kann er den Handel nur treiben und acht Monate ist er verschneit — und muß von den 4 Monaten leben, vergönnt ihm sein kleines Verdienst — und hört doch einmal

auf gar so ungeheuer geschwollen in die Welt hinein zu plaudern*)."

Wie großartig und erhaben wird da auf einmal die Natur! selbst Pfohse mit seinem Unsinn vermochte mir den Anblick der Gegend nicht zu verderben. Ungeheure Bergriesen sitzen da um Maria-Zell herum wie graue Mönche mit weißen Schneehäuptern, die im Chore Loblieder singen auf die seligste Jungfrau, und die weißen Felsenwände hie und da mit hochschaftigen oben kugelförmigen Fichten bewachsen sahen aus wie Choralbücher mit den großen Notenzeichen. Wir kamen an einen Berg, den Wahlfarern unter dem Namen: „Spreizerlberg" bekannt; eine riesige Felsenwand, die unten einige Schuh tief nach innen ausgehöhlt ist, wird nämlich seit undenklichen Zeiten mit kleinen Stäben, Zweigen und Holzstengelchen in der Weise besteckt — als ob diese Holzgegenstände als Stützen (Spreizen) des Berges da wären. Das ganze scheint mir eine Art Volkswitz auf die Wichtigthuerei der Unbedeutendheit — wie es auch manche Menschen gibt, die meinen — wenn sie nicht auf der Welt wären, so ginge es nicht mehr zusammen, — sie sind die Träger und Stützen ihres ganzen Lebenskreises, ihres Städtleins, ihres Dorfes. — Das erinnert mich an eine alte Frau, deren Ehegemahl durch 50 Jahre erster Kanzellist auf dem Rathhause des Marktes P. bei Wien war. Als nämlich besagter Ehegemahl, den seine Frau für den Träger des gesammten Gemeindewohls, für den einzigen Wisser sämtlicher Actenstücke, für den einzig sichern Rathgeber bei allen möglichen Protokollsaufsuchungen hielt, dieweil ihr dieser Gemahl wahrscheinlich durch 50 Jahre unendlich viel von der Erhabenheit seiner Würde und der Unentbehrlichkeit seines Daseins und der Wichtigkeit seiner Pflichten vorgeschwätzt haben mag — als besagter Gemahl mit Tode abging, sprach seine Frau: Ich für mein Theil werde den Verlust meines geliebten Alten noch verschmerzen können — was aber die auf dem Rathhaus droben jetzt anfangen werden, das weiß ich nicht, denen bleibt nichts anders übrig als die Kanzlei zuzusperren!

*) Er ist nun schon längst hingegangen, der arme Einsiedel; sein Geschäft ist mit seinem Leben eingegangen, seine Hütte mit seinem Leib zerfallen.

Aber trotz dieser tragischen Prophezeiung wurde das Rathhaus nicht zugesperrt — es steht noch offen bis auf den heutigen Tag — und es wird ununterbrochen fortprotokollirt und geschrieben ohne Unterlaß, und es sitzt jetzt eine andere Dintenspinne im Netz des alten Kanzellisten, und spinnt unermüdlich fort ihre Nummern Jahr aus Jahr ein, und es strömt fort und fort der schwarze Tintenquell und es kratzen die Federn und es rauscht der Streusand, und es stinkt unleidlich das Petschirwachs, und es wird herausgesponnen ohne Ende der Spagatt aus der hölzernen Spagattbüchse, die wie eine Kokosnuß über den Häuptern der Schreiber hängt, und es gibt Tagsatzungen und Haussätze mehr und mehr, und Satztilgungen und Schuldentilgungen immer weniger und weniger, und es werden Verhöre gepflogen, Eide abgelegt, mitunter sogar Streitigkeiten geschlichtet; und es riecht nach Tinte, nach Papier, nach angeregnetem Tuch, nach Staub und Moder — es riecht nach Schreibern und Parteien, es ist dieß alles die Essenz des Kanzleigeruches — und es stehen noch die alten zerrissenen Sessel, aus denen das staubige Roßhaar durch das schäbige klaffende Leder guckt, und es steht majestätisch gleichsam im Gefühle seiner Würde unter sämmtlichen minder gehäbigen Rathsherren- und Schreibersesseln der dicke armige Bürgermeistersessel, mit seiner nach hinten zu wie im Hochmuth aufgebäumten Lehne, und es sitzen wieder in diesen sämmtlichen Sesseln Leute, die sich auch ein klein wenig unentbehrlich halten, und die Persönlichkeiten kommen und gehen, *sie sind entbehrlich*, aber die Gattung bleibt. Das ist der einzige erhebende Trost, wenn man hineinschaut in die irdische Wandelbarkeit eines Kanzleipersonals!

Dann sind wir gekommen zu den Siebenbründeln; aus 7 Röhren strömt hier klares frisches Quellwasser heraus: *Pfohse* witterte auch hier einen Aberglauben in der Siebenzahl. Ich entgegnete ihm, es könne schon auch sein, daß man in dem siebenfachen Wasserstrahl die Kirche sinnbilden wolle, weil derlei sieben Brünnlein in wasserreichen Gebirgsgegenden öfter vorkommen. Auch in

diesem Gedanken fand der vernagelte Pfohse wieder lauter Aberglauben. Man muß ihn oft so seinen Unsinn in die Welt hineinschwätzen lassen, bisweilen wird es ihm dann selber zu viel und er hört auf.



Der Weg auf den Annaberg ist eine wahre Zimmerreise, fast auf jeder Stelle, wo man ein wenig ausrastet, ein neues Bild. Jägersleute schleppten auf einem Karren einen mächtigen Hirschen daher, der nicht durch die Kugel, sondern im Kampf mit seines Gleichen gefallen — und zufällig auf dem Streifzuge von Jägerjungen aufgefunden wurde. So haben diese Thiere nicht genug an dem äußern Feind, sie richten sich auch unter sich selbst zu Grunde. Eine schöne Lehre für uns Menschenkinder. Ehe man noch zur Kirche kommt findet man eine Kapelle mit der sogenannten Mariataferl-Vorstellung — Christi Leichnam liegt im Schooße Mariens — beide Figuren in halber Lebensgröße sind aus Stein gehauen, aus

der offenen Seitenwunde Christi strömt lebendiges Wasser, so daß der Brunnen eine symbolische Form ist und einem Altar gleich sieht. Mich rührte diese Vorstellung und den Raspelmayer auch! — Ist doch Christus der Herr die lebendige Lebensquelle in Gnade und Wahrheit — er allein weiß die Dürftigen wahrhaft zu erquicken. Pfohse fing auch hier an, seine Aufklärung und Bedauerniß über den Aberglauben auszupacken, und zu bejammern, „daß es Leute genug geben wird, die da meinen — dieses Wasser sei besser als ein anderes, und wer davon trinkt, der wird gesund werden, wenn er krank ist;" und er rühmte sich, daß in Norddeutschland unter den Protestanten solcher Aberglaube nicht zu finden sei. Da habe man schon auch allerhand schöne Brunnen, aber da läge Neptun, der römische Wassergott, und lasse das Wasser aus einem Krug laufen, oder kleine Götter halten einen Delphin, dem das Wasser aus den Nasenlöchern aufsteigt; oder Wassernymphen schütten aus großen Vasen den strömenden Quell heraus, und das sei alles höchst vernünftig! Mythologie heißt man das!

Darauf entgegnete ich ihm: „Seht, Klempner, was Ihr wieder für vernageltes Zeug zusammenredet, Ihr findet das Heidenthum in Eurer Aufklärung immer vernünftiger, als das Christenthum — und wollt doch dabei auch noch ein Christ sein; ich muß Euch nun einmal für allemal sagen, daß Ihr ein sehr miserabler Christ seid, weil Ihr in eurem Hochmuth in alles hineinplärt — und gar nichts versteht! Heidnische Figuren geniren euch nicht — und den römischen Soffgötzen Bachus haltet Ihr in Ehren alle Tage und heidnisches Bildwerk findet Ihr vernünftig — aber Christliches soll sich im Bild nicht sehen lassen. Ihr redet immer vom Fortschritt. Ihr gehört aber 2000 Jahre zurück, und zwar in die Zeit zurück, wo die Leute noch die Köpfe voll Neptunusse und andere Wassergötter gehabt haben — obwohl Ihr auch damals den Wassergöttern gewiß nicht besondere Ehren erwiesen hättet." — Was übrigens dieses abgeschmackte Heidenthum anbelangt, so haben die Süddeutschen und Katholiken derselben Eselei in der Kunst ge-

huldigt. Die Heiligen und geschichtlich denkwürdige Standbilder haben sie von den Brunnen und öffentlichen Plätzen weggeräumt, und dies liederliche Göttervolk, das sein Gewand im Leihhaus verpfändet zu haben scheint, den Leuten als Muster und Vorbild aufgestellt.

In Annaberg gingen wir in die Kirche. Pfohse mit seiner aufgeklärten Religion setzte sich in die Schenke und erlustrirte sich an Forellen, die hier so billig sind, wie in Wien die weißen Schneiderfischlein und die Gründlinge. Als ich und Raspelmayer aus der Kirche kamen und nun ebenfalls an unsere Stärkung gedachten, da war Pfohse schon in seiner rosenfarbigen Laune — er sprach wieder von der Güte und Weisheit Gottes, und von der Schönheit der ganzen Natur, und vom großen Naturtempel mit dem blauen Sternenzelt; — wenn aber Pfohse in seinen Naturtempel hineinkommt, da ist es ein sicheres Zeichen, daß ihm der Wein behagte, und daß er schon eine geraume Zeitlang „dem stillen Soff" sich hingegeben. Ich muß gestehen, mir ist der Bursche im angestochenen Zustand am allerliebsten, da wird er tolerant — er hört zu schimpfen auf — er redet gemüthlichen Unsinn, es zittern oft sogar Thränen der Rührung an seinen Wimpern, und er predigt allgemeine Menschenliebe! Ich sagte ihm auch: „wenn Ihr so Euer rechtes Maß habt, so kommt Ihr mir vor, wie eine schlechte Ausgabe Nathan des Weisen auf Löschpapier; denn Ihr redet wie die lebendige Theatertoleranz." Jetzt ließ er sich sogar alles von mir sagen, und bewunderte die Weisheit Gottes in Einem fort auf eine sehr lächerliche Manier. Die rothen Tupfen auf dem knappen, enganliegenden blauen Forellenröcklein erregten sogar seine Bewunderung; und er behandelte die wichtige Lebensfrage, ob heißabgesottene Forellen, oder im Schmalz gebackene, oder in Essig und Oel bereitete schmackhafter seien; und von was für einer Qualität man am meisten verspeisen könne. — Er entwickelte sogar etwas Bibelkenntniß, indem er uns erzählte, wie Gott die Fische am vierten Tage geschaffen — welche Bemerkung er schon für eine Art von aufgeklärter Andacht hielt — für eine Art Anerken-

nung der Schöpfermacht Gottes; so daß es den Anschein hatte, als sollte sich unser Herrgott dem Pfohse für die gütige Erinnerung an die Bibel besonders erkenntlich bezeigen.

Wir setzten uns wieder aufs Wäglein und fuhren weiter. Pfohse stieg diesmal so tief hinab in den Brunnen seines norddeutschen Gemüthes, daß er sogar Oesterreich zu loben anfing als ein herrliches Land, und er meinte, daß die großen Berge und die Felsenklüfte zur Abwechslung gar nicht übel seien.

Berlin, wo Pfohse als Geselle zuerst in Arbeit gestanden, durfte nicht angegriffen werden — es war der Inbegriff aller menschlichen Vollkommenheit, aller künstlerischen Vollendung, alles Witzes und aller sonstigen Aufklärung. Ich machte einmal nach übermäßigen Lobaufgüssen von Seite Pfohse's ein paar Reime auf die Spreestadt — aus Rache, weil er über Wien so schimpfte — und die Wiener gar so dumm und unzugänglich aller Aufklärung fand; die Reime lauteten:

Berlin ist selbst sein Wappenspiegel,
Es gleicht der weißen Streusandbüchse,
Die Spree dem schwarzen Tintentiegel.
(Halb Tinte und halb Stiefelwichse.)

Ueber diese Blasphemie war Pfohse höchlich entrüstet — heute aber bemächtigte sich des Klempners eine so königliche Laune, daß er selber anfing, über Berlin Witze zu reißen, es war der Glanzpunct seiner Gemüthlichkeit, halb im Ernst halb im Scherz sagte er: „Seht Ihr, in Berlin ist der Sitz der Intelligenz — Aufklärung heißt man das — das weiß aber auch jeder, der in Berlin gelebt hat, und dort was gelernt hat — wo hätt' ich denn meine Aufklärung her, als von den Berlinerwerkstätten? Da wurde gehämmert den ganzen Tag, Schlag auf Schlag — und auch den ganzen Tag über Witze gemacht, auch Schlag auf Schlag — da gab es Klempnergesellen, die so pfiffig waren, daß sie in andern Ländern als Professoren getaugt hätten; ich habe zu jener Zeit viel profitirt durch stilles Zuhören. Erst in Wien fing ich zu reden an, als ich den Man-

gel aller Bildung in den Werkstätten sah — und als ich bemerkte, wie man nicht einmal die Intelligenz dem Namen nach kenne!

So ging es in Gemüthlichkeit fort bis wir zum Wienerbrückel kamen. Hier an der Grenze von Oesterreich und Steiermark ist es nun seit Jahrhunderten Sitte, daß diejenigen, welche zum ersten Mal nach Maria-Zell reisen, vom Fuhrmann mit einem ins Wasser getauchten Reisig bespritzt werden. Man nennt das die Mariazellertaufe, und es ist diese Ceremonie sicher von einem geistreichen Fuhrknecht erfunden worden, dem es alle seine andern Nachfolger mit großer Beharrlichkeit nachmachen, dieweil es nach der Wasserbesprengung auf ein kleines Trinkgeld für den Kutscher abgesehen ist.

Dieser Gebrauch hatte nun den P f o h s e bald wieder in Harnisch gebracht — es ist seine Lebensaufgabe, allüberall Aberglauben und Finsterniß zu wittern; er meinte: hier sehe man es, die Finsterniß fange schon an hereinzubrechen.

Der P f o h s e war durch diese alberne uralte Geschichte schon wieder ins kritische Fahrwasser gekommen. Er fing an sich darüber aufzuhalten, daß überhaupt Jemand nach Maria-Zell und nach irgend einem andern Wallfartsort gehe, um daselbst zu beten, ob man nicht überall beten könne? Ich entgegnete ihm: Nun, beten kann man freilich überall und wer kein Geld, keine Zeit und keine Lust hat, eine Wallfart zu machen, der braucht auch nicht zu gehen, denn es werden die Wallfarten in keinem Kirchengebot eigens anempfohlen. Wie es aber Gnadenzeiten gibt — so kann es wohl auch Gnadenorte geben — Orte, wo Gott mit besonderer Innigkeit angebetet wird — Orte, die man eben besucht, um allen Weltgetriebes, aller Sorgen, aller Geschäftsgedanken, dem ganzen gewöhnlichen Lebenskreis auf eine Zeitlang entrückt zu werden — und zu gedenken, daß das ganze Leben auch nichts anders sein soll, als eine Pilgerfahrt zum ewigen Vaterland, zum heiligen ewigen Jerusalem; Orte endlich, an denen Gott für das besonders angelegentliche und eifrige Gebet auch besondere Gnaden in der Gebetserhöhung ertheilt.

Nachgeben darf nun Pfohse seiner Meinung nach niemals — er muß immer bei dem bleiben, was er gesagt hat — daß die Aufklärung aufrecht erhalten, und seine hohe Meinung, die er von sich hat, in seinen eigenen Augen nicht beschädigt werde.

Nun, dachte ich mir, ist es höchste Zeit, daß ich dem aufgeklärten Pfohse auch ein Stück Gelehrsamkeit von meiner Seite zeige, und ich sagte ihm bescheiden, was ich in freier Zeit und an Abenden in verschiedenen Büchern über Wallfarten gelesen: wie schon in den ältesten Zeiten die Japanesen und Indier Wallfarten unternahmen, freilich im heidnischen Götzendienst, wie schon im Tempel des Aesculap zu Epidauris die Kranken nach wiedererlangter Gesundheit Votivtafeln aufgehangen, wie selbst Alexander der Große, der bekannteste Kriegsheld der alten Welt, in den Tempel des Jupiter Ammon wallfartete, um mit sammt seinem Kriegsheer den Beistand des Gottes Jupiter zu seinen Kriegsunternehmungen zu erlangen.

Das sagte ich mit Vorbedacht zuerst — und betrachtete mir den Pfohse — in dessen Mundwinkeln schon während meiner Worte ein ungeheures Siegesbewußtsein mit Hohn über meine Bornirtheit vermischt, zu spielen anfing. Ich wußte, was beiläufig kommen wird, und es kam auch.

Nun, polterte Pfohse, da habt Ihr Götzendienst, Heidenthum! purer Götzendienst, sagt Ihrs doch selber, daß die Heiden die Wallfarten erfunden haben, und daß Ihr diese Götzendiener nur nachäfft! — —

Ruhig, Pfohse, sagte ich, ruhig, ich bin noch nicht fertig. Was die Heiden gethan haben, ist deßwegen noch nicht alles zu verwerfen. Sie haben geirrt, aber selbst durch ihren Irrthum ist der Lichtstrahl der Wahrheit oft durchgebrochen, wie oft der Mond in der Nacht durch dunkle Wolkenrisse leuchtet. Der Gedanke der Buße, der Versöhnung der beleidigten Gottheit ist auch in allen heidnischen Religionen ersichtlich. Sollte der Gedanke der Buße deßhalb vielleicht ein schlechter, verwerflicher Gedanke sein? Pfohse, Ihr sagt immer, Ihr seid ein aufgeklärter Bibelchrist. Leset nur einmal nach im zweiten Buch Mosis im 23.

Hauptstück. Da redet der Herr gegen den Götzendienst und spricht zu den Juden über die Götzendiener: „Du sollst ihre Götter nicht anbeten, noch ihnen dienen, und sollst ihre Werke nicht thun, sondern sie zerstören und ihre Bildsäulen zerbrechen.“

Ganz gut, sagte Pfohse, das ist ja Wasser auf meine Mühle!

Zeit gelassen, Pfohse, jetzt kommt erst das Wasser auf meine Mühle. Im selbigen Hauptstück wird von Gott dem Herrn den Juden auch befohlen, daß sie dreimal im Jahre nach Jerusalem reisen, zum Fest der ungesäuerten Brode, zum Erntefest und am Ende des Jahres. Nun kann doch das Wallfarten kein Götzendienst sein — denn es läßt sich ja um Gottes willen nicht voraussetzen, daß im selben Hauptstück der Bibel, wo gegen den Götzendienst so Vieles geredet wird — auch wieder zugleich der Götzendienst anempfohlen werde? — Wie nun gleich in den ersten Zeiten der Christenheit die Wallfarten nach den Gräbern der heil. Apostel Petrus und Paulus nach Rom, wie jene nach Jerusalem an die heilige Stätte des Leidens und Todes Christi, seine Auferstehung und Himmelfahrt begonnen haben, ist eine alte bekannte Sache! Darüber sind ganze Bücher von Geschichten und Beispielen vollgeschrieben.

Nachdem ich den Pfohse nun aus dieser Burg herausgetrieben, zog er sich in sein letztes Festungswerk zurück, und fing an, wie er es schon beim Löffel gethan, über die Dinge loszubrechen, die bei Wallfarten oft geschehen, und erzählte Beispiele von Trunkenheit und anderen noch größeren Unsittlichkeiten! —

Wegen des Trunkes, sagte ich dem Pfohse — da sollt Ihr ganz geschämig schweigen, denn ich hab schon gar oft gesehen, daß Ihr mehr aufgeladen habt, als recht ist — und das ist Thierquälerei und soll nicht sein — wie Ihr selbst schon einmal sehr geistreich bemerkt habt — freilich habt Ihr es nur bei Andern bemerkt, natürlich nicht an Euch selbst — an sich selbst bemerkt Pfohse nichts als Aufklärung und Tugend! — Wenn aber wegen des Mißbrauchs einer Sache die Sache selbst abgestellt und aus dem Dasein

ausgestrichen werden sollte, da müßte unser Herrgott jeden Menschen, weil jeder ein Sünder ist, wegen Mißbrauches der Freiheit auch sogleich aus dem Leben ausstreichen! Und Pfohse, — wenn es unser Herrgott mit Euch so machte, — so läget Ihr längst schon am Schmelzerfriedhof in Wien oder unter irgend einem Sandhügel der Mark Brandenburg. Darum aber rathe ich Euch, seid gnädig und barmherzig mit den sündigen Menschen, so gewiß als Ihr einmal selber keinen kleinen Antheil von dieser Barmherzigkeit brauchen werdet. —

Weil übrigens Pfohse gerade gut aufgelegt war, so schlossen wir, ich und Raspelmayer, mit ihm eine Art Contract. — Er könne von seiner calvinisch-aufgeklärten Weltanschauung über das was er zu Mariazell sehen wird, uns sagen, was er wolle und Bemerkungen darüber machen nach Belieben, wir werden ihm nichts schuldig bleiben, aber — er soll sich diese Urtheile und Kritiken auf die Rückreise aufheben, er soll uns in Mariazell selbst damit verschonen, denn da wollen wir Ruhe haben, wir wollen den Tag unseres Aufenthaltes daselbst zu einer Art Feiertag machen — und denselben nicht durch albernes Gezänk entheiligt wissen. Pfohse könne den Tag über machen was er wolle — er könne, während wir in der Kirche sind, mit den Geisböcken und Ziegen, mit den Rindern und Schafen herumklettern auf den Bergen, die er seine Naturaltäre nennt, er könne statt die Kirchenglocken zu hören an den Kuh- und Schöpsenschellen sich erfreuen nach Herzenslust, er könne die steirische herrliche Luft genießen — und er könne nebenbei auch steirischen Wein genießen, der zu Kerschbach und Luttenberg aus dem brennenden Kalkboden herauswächst — er solle aber nur uns in Ruhe lassen — bis zur Rückreise, im Wagen wollen wir ihm dann schon Rede und Antwort stehen.

Wir hielten unsern Einzug zu Maria-Zell. Daß an Unterkunft, außer wenn die Wiener- und Grazer-Procession kommt, hier kein Mangel ist — das kann man sich denken; an 50 Einkehrwirthshäuser öffnen ihre gastlichen Pforten; da der ganze Markt nur 120 Häuser zählt, so sind mehr als ein Drittheil der Häuser Karawansereien, wie die

Morgenländer ihre Herbergen nennen. Im Jahre 1157 kam der erste Benedictiner aus dem Stifte St. Lambrecht in Steiermark hieher, um den Bewohnern, die von der Pfarre Afflenz zu weit entfernt sind — als Seelsorger zu dienen. Er brachte das Marienbild, eine aus Lindenholz geschnitzte Statue, die seligste Jungfrau mit dem Jesuskind auf den Armen darstellend, hieher und stellte diese zur Verehrung auf. Die steinerne Gnadenkapelle wurde vom Markgrafen Heinrich und dessen Gemalin zu Anfang des 13. Jahrhunderts gebaut. Vom Jahre 1270 bis 80 baute König Ludwig I. von Ungarn aus dem Geschlechte der Anjou den vordern Theil der großen Kirche bis hinter die Gnadenkapelle und den mittleren Thurm. Unter vielen anderen werthvollen Gaben beschenkte er die Kirche auch mit jenem Marienbild, welches gegenwärtig in der Schatzkammer aufbewahrt wird — und unter dem Namen: die Schatzkammermuttergottes bekannt ist. Es ist dieses ein schönes, zierliches Gemälde der sel. Jungfrau mit dem Kinde in reichen Gewändern, der Grund mit goldenen Lilien geziert — als Wapen der französischen Könige, die Krone der sel. Jungfrau aus Gold und Edelsteinen. Die Arbeit scheint von einem griechischen Maler herzurühren. Eine Marienstatue von vorzüglichem Kunstwerth in Lebensgröße steht auf einer Säule inmitte der Kirche. Die Schatzkammer enthält einen Reichthum an Kirchenornaten, Edelsteinen und Gold. Nach dem großen Brand im Jahre 1827 aber mußte ein großer Theil verkauft werden, um die bedeutenden Kosten zur Wiederherstellung der abgebrannten Kirchthürme bestreiten zu können. Was gibt es dafür herrliche Reliquienschreine, Geschenke großer Herren und Frauen, was für prachtvolle Meßkleider von Kaiserinnen nnd Königinnen gestickt, und demüthig niedergelegt an den Stufen des Altars zum Dienste des Herrn aller Herren. In dem Schrank hinter einem Altare sind die Hochzeitskleider des Königs Ludwig von Ungarn und seiner Gemalin aufbewahrt! Was für ein trauriger Anblick; die Goldstickerei verblichen, zerfasert, bedeckt mit dem Staub der Jahrhunderte, die

darüber hinweggegangen; ein wahres Abbild des Vergehens der Weltlust und Weltherrlichkeit. Wie mag die Braut geprangt haben in diesen nun vergilbten Halskrausen mit Goldspinnerei aufgestutzt — als sie einherschritt zur Kirche in jugendlicher Schönheit und Frische, mit hochklopfendem Herzen — nun das Gewand durchmodert, die Leinwand faserig, die Seide wie schmutziger Flachs anzuschauen. Wie wird diese Braut von tausend Augen angestaunt — von tausend Jungfrauen halb glücklich gepriesen, halb beneidet worden sein! und wo ist jetzt ihr Gebein? Niemand weiß es, nur ihr Brautkleid, das sie vor Jahrhunderten hier geopfert, wird noch getreulich als Reliquie aufbewahrt. Was für eine herrliche Monstranze, ein Meisterstück von Juwelierarbeit, an 20 Pfund in Gold und kostbaren Edelsteinen schwer, geopfert von Kaiser Karl VI. Was für kostbare Schnitzwerke in Elfenbein und Holz — aus der Blütezeit der Kunst und auch aus der Zeit des Verfalles. Im Durchschnitt kommen jährlich wohl mehr als 100.000 Wallfarer hieher, um hier ihre Andacht zu verrichten, die Aufgeklärten, wie z. B. Pfohse, gar nicht miteingerechnet.

Ich und Raspelmayer gingen nun in die Kirche, und wie wir dort fleißig oder unfleißig im Gebet waren, wie wir andächtig oder zerstreut waren, und was sonst noch dort von uns geschehen, das geht unsern Herrgott an und hat mit der Aufschreibung im Tagebuch nichts zu thun. Als wir um Mittag die Kirche verließen, sagte ich zu Raspelmayer: Mein lieber Alter, wie ich Dich kenne — so will ich Dir sagen, was Du Dir heute unter anderem gedacht hast — und was Dich vielleicht recht andächtig gemacht hat! Du hast Dir nämlich gewiß auch gedacht, wie ich: „Jung sind wir einmal nimmer alle zwei — vielleicht, ja wahrscheinlich sind wir zum letzten Mal in unserm Leben dahier gewesen!"

Ja wohl, sagte der alte Raspelmayer darauf, und es stand eine Thräne in seinen Augen; diesen Gedanken habe ich den ganzen Vormittag nicht losgebracht — und er hat mir doch recht gut gethan — ich habe die letz-

ten Worte des englischen Grußes recht klar verstanden und mit großer Zuversicht ausgesprochen: „Bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Amen.“

Was ist doch dieser Raspelmayer für ein prächtiges, goldtreues, altes Haus! Ich habe nicht bald einen Menschen so dankbar gegen Gott gesehen; daß er in seinen alten Tagen mit einer Erbschaft gesegnet worden ist, die ihn aus einem Bettelmann zu einem Rentier umgeschaffen, das hat ihn gar nicht übermüthig gemacht; er läßt keinen Armen unbeschenkt vorbeigehen, und ist immer der bescheidene anspruchslose Bursche, der er war — als dasselbe Geschick ihn gezwungen mit der Geige von Haus zu Haus zu gehen, er, an dem seiner genialen Hartnäckigkeit wegen ein Virtuos verdorben ist!

Als wir zum Speisen gingen, fanden wir unsern Naturfreund Pfohse, welchen wir Morgens seinem Schicksal überlassen — in einem eigenthümlichen Zustand am Tische sitzen. Er hatte eine Menge von Dingen auf dem Herzen; es war wohl an seinem bewegten Mienenspiel abzusehen, daß er für dießmal sein Versprechen: mit kritischen Erörterungen uns bis zur Heimreise zu verschonen und in Maria Zell selbst uns Ruhe zu lassen — durchaus nicht halten wird. — Es wohnte aber kein kritischer Zorn in ihm — er war schon in einen etwas gutmüthigeren Zustand versetzt. Diese Milderung seiner Sitten schien offenbar durch das Verdienst des Luttenbergers hervorgebracht zu sein, dessen stillem Genuß er sich bereits ergeben. In seinen Augen glänzte ein mildes, unstätes Feuer — seine Blicke fielen auf uns wie Sternschnuppen oder wie Wetterleuchten vom stillen Abendhimmel. Der Pfohse war nämlich — obwohl gegen alles Katholische protestirend — in die Kirche gegangen.

Er zog darüber zu Felde, daß die Leute knieend und auf dem Boden liegend beteten; als er das als Götzendienst und der Vernunft unwürdig finden wollte — da mußte ich ihm wohl meine Meinung sagen. Das Knieen und das sich auf den Boden Hinwerfen ist ein Act der Demuth; — in den ver-

schiedenen Momenten des Weihesakramentes, bei der Weihe zum Diacon, Priester und Bischof muß der zu Weihende auf dem Boden liegen. Es ist dieß der vollste Ausdruck der menschlichen Sündhaftigkeit und Hilfsbedürftigkeit Gott gegenüber, die vollste Anerkennung, daß er der Herr aller Herren, der König aller Könige sei, er der Schöpfer, wir die Geschöpfe.

Als der Pfohse meinte: es möchte wohl auch manche geben, die sich vor den Holz- oder Steinstatuen oder vor der heiligsten Maria anbetend niederwerfen, da sagte ich ihm, das ist möglich — aber dafür kann die Kirche nichts, wenn diese Leute im Katechismus nichts gelernt haben; — denn jeder katholische halbwegs ordentliche Schulbub weiß, daß man nur Gott anbeten dürfe, die Heiligen aber nur zu verehren und um Fürbitte anzurufen sind.

Der Schluß Pfohse's aber (denn nachgeben darf Pfohse nicht und Recht haben muß er natürlich immer) war dießmal: „Und doch wie entsetzlich ist es, wie schauderhaft: daß ein solcher Aberglaube auch nur möglich ist. — Niederfallen und Statuen anbeten, es greift mir die Nerven an, ich kann so was nicht vertragen.“

Pfohse benahm sich ruhiger als sonst, das ist wahr; seine Nerven waren angegriffen, das ist auch wahr, daher kam seine sanfte milde, halb versöhnliche Stimmung — aber seine Nerven waren von keinem Aberglauben angegriffen — sondern vom Luttenberger.

Pfohse kannte den Luttenberger nicht, und dieser Luttenberger ist ein Satan! Der benimmt sich nicht wie ein anderer Wein, wenn er in den Kopf hinaufsteigt. Ein anderer Wein kommt anfangs sachte und manierlich, er macht allerhand kleine Späße, ehe er keck wird — er warnt einem ordentlich, daß man dem Landfrieden nicht zu viel traut, daß man seinen Schmeicheleien nicht nachgibt — daß man sich nicht bethören läßt! — Alle diese Höflichkeiten beobachtet aber der Luttenberger nicht — er kommt wie ein grober, ungeschlachter Bursch — wie ein Flegel ohne alle Manier — gibt einem einen Rippenstoß und wirft einen über den Haufen! Und dieses Kunststück hat der

Luttenberger auch am Pfohse gethan. Ich hütete mich wohl vor dem Luttenberger, so sehr es mich darnach gelüstet hätte — aber ich wollte besonders dem Pfohse gegenüber auch schon jeden Anschein von Skandal vermeiden, ich mußte mir das freie Wort, die ungehinderte Predigt erhalten. — Ich muß mich überhaupt zusammennehmen, ich habe auch schon oft zu meiner Besserung mit mir selber Zwiesprache gepflogen und mich vor mir selber hingestellt und mir ernstlich ins Gesicht gesagt: Krammer, Krammer, es hat Zeiten gegeben, in denen auch du das Regenwasser, das von der Sonne durch ein Rebholz destillirt ist, sehr gern getrunken hast, und mehr getrunken als Recht ist, hüte dich und nimm dich vor dieser Gattung Regenwasser sehr in Acht!

Nachmittag überließen wir den Pfohse wie Vormittag seinem Schicksal, gingen in das Eisengußwerk — und sahen hinein in die geschmolzene vibrirende Feuerlohe. Dann ging's in den Abendsegen und in unsere Karawanserei. Pfohse fanden wir in seinem Zimmer — und wir vernahmen, daß er in dasselbe vermöge zu schweren Beinen — er konnte sich auf denselben nicht mehr erhalten — getragen werden mußte. — Es war nicht schön von mir — und ich sehe ein, es ist nicht lobenswerth an mir: daß ich eine ordentliche Freude an Pfohse's Zuständen empfand. Er lächelte wie selig, als wir kamen, und machte uns weiß: daß er gar so müde sei. Nun fing ich an, ihm, der Vormittag noch so viel vom Götzendienste sprach, eine feste Mariazellerpredigt zu halten. Ich sagte ihm ungefähr: „Seht einmal, Pfohse, wenn die Leute in Anbetung des lebendigen Gottes knieen und im Staube liegen — zum äußerlichen sichtbaren Zeichen ihrer Andacht, da habt ihr das Maul voll Götzendienst, und diese Leute sind nüchtern! — Und wenn nun Ihr vor dem erbärmlichen römischen Soffgötzen Bachus in die Knie sinkt, wenn Ihr dem Naturcultus verfallt, wenn Ihr Euch von den dunstigen Erdgeistern bethören läßt, die im schönen Destillat in grüner Tropfenform, in der herrlichen Traube sich ausgestalten — da sollen wir schweigen und Euch bewundern. Pfohse, redet

ja nichts mehr vom Götzendienst! Je mehr Ihr den Bachus verehrt, desto geringere Ehre habt Ihr davon, und je mehr Ihr den Bachus verschmäht, desto größere Ehre habt Ihr davon.»

Pfohse ließ sich nun Alles, Alles sagen: nur leise erwiederte er bisweilen als Entschuldigung: Er sei vergiftet worden: das sei kein Wein, den man ihm gegeben, es sei Opium dabei, oder irgend ein anderes giftiges betäubendes Zeug und dergleichen mehr. —

Ich und Raspelmayer machten dann noch einen Spaziergang und sahen noch, als die Dunkelheit schon völlig hereingebrochen war, die Kirche von Menschen gefüllt. — Die meisten beteten so recht aus der tiefsten Seele heraus. Mit was für Weh und Schmerzen, mit was für Aengsten und Nöthen mochte da manches Herz erfüllt sein! In der That, ein geheiligter Ort, von dem so viel ringende und dringende Gebete zum Himmel steigen! Und dafür steigt Trost und Ruhe und Friede in die aufgewühlten Wogen des geistigen inneren Menschen; und das ist ein Wunder, welches wir alle Tage vor unsern Augen sehen können, ein Wunder, das wir sehen können zu jeder Stunde in uns selbst; es ist der wunderbare Verkehr des erlösten Geistes mit seinem Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher, mit seinem Gott und Herrn; es ist mit einem Worte das Gebet!

(Der Schluß von Krammers Mariazeller Wallfart, so Gott will, im nächsten Jahrgang.)

XXVIII. Vergleich des katholischen und des englisch-protestantischen Cultus.

Der Fürst Pückler-Muskau (ein Protestant, also gewiß ein unparteiischer Beurtheiler) stellt einen Vergleich zwischen dem protestantischen und katholischen Cultus an wie folgt.

„Ehe ich nach dem Phönixpark (bei Dublin) fuhr, wohnte ich dem Gottesdienste in der katholischen Capelle

bei. Es ist dieß ein schönes Gebäude. Das Innere, ein großer ovaler Saal mit einer ringsum laufenden Colonnade jonischer Säulen, einer schönen Kuppel und einem vortrefflichen Hautrelief, in der halben Wölbung der Decke, die sich über dem am Ende des Saales stehenden Altar befindet. Es stellt des Erlösers Himmelfahrt vor. Vortrefflich ist besonders die Figur und der Ausdruck des Heilandes, den man sich so denken muß, wenn ihn auch der Künstler aus der Phantasie schuf.

Der Hauptaltar steht ganz frei, ist von einfach schöner Form und aus weißem Marmor in Italien verfertigt. Die obere Platte und der Sockel sind von dunklem Marmor. Die Vorderseite ist in drei Felder getheilt, worauf im Mittelfelde das Bild einer Monstranz von Goldbronze, auf den beiden andern die Basreliefs zwei anbetender Engel sich befinden. Oben steht auf der Mitte des Altars ein kleiner prachtvoller Tempel aus kostbaren Steinen und Gold, in dem die wirkliche Monstranz aufbewahrt wird, und neben ihm zwei eben so prächtige Goldleuchter. An beiden Seiten des Altars stehen außerdem noch zwei Gueridons von Bronze, die von Engeln, welche ihre Flügel zusammenschlagen, getragen werden; auf den obern Platten derselben befinden sich die heiligen Oblaten und der Wein (?) Alle Einzelheiten sind im besten Geschmack ausgeführt und die edelste Einfachheit herrscht überall vor. Von der Decke hängt an einer schweren silbernen Kette eine antike Lampe von gleichem Metalle herab, die fortwährend brennt.

Es ist gewiß einer der schönsten katholischen Gebräuche, daß gewisse Kirchen den Gläubigen bei Tag und Nacht für die Verrichtung der Andacht stets offen stehen. In Italien begab ich mich fast nie zur Ruhe, ohne vorher eine solche Kirche besucht und den wunderbaren Effect betrachtet zu haben, den es hervorbrachte, wenn in der Stille der Nacht die ewige Lampe mit ihrem röthlichen Licht die hohen Gewölbe sparsam und phantastisch beleuchtete. Immer fand ich eine oder die andere einsam betende Gestalt vor einem der Altäre hingeworfen, nur mit ihrem Gott und sich beschäftigt, ohne die mindeste Rücksicht auf das zu nehmen, was

um sie her vorging. In einer dieser Kirchen stand das Riesenbild des heiligen Christoph, an den mittelsten Pfeiler gelehnt und mit dem Kopfe an das Gewölbe stoßend; auf seiner Schulter saß das schwere Christuskindlein, und in seiner Hand hielt er als Wanderstab einen ausgewachsenen Baumstamm mit frischen grünen Aesten, der monatlich erneuert wurde. Das Licht der hochhängenden Lampe umgab das Kindlein wie mit einer Glorie und warf, wie segnend, einzelne Strahlen herab auf den frommen Riesen.

Wenn ich den hiesigen katholischen Gottesdienst mit dem englisch-protestantischen vergleiche, muß ich dem erstern unbedingt den Vorzug geben. Mögen gleich einige Ceremonien zu viel und selbst ans Burleske streifend sein, z. B. das Umherwerfen der Räucherfässer, das fortwährende Anlegen anderer Kleidungsstücke (Katholiken wissen dieß Urtheil zu würdigen) u. s. w., so hat dieser Cultus doch eine Art antiker Größe, welche imponirt und befriedigt. Die Musik war vortrefflich, sehr gute Sänger, und diese, was den Effect ungemein vermehrte, unsichtbar. Einige Protestanten nennen dieß zwar eine Bestechung der Sinne, ich kann aber nicht einsehen, warum das Ohren zerreißende Geschrei einer unmusikalischen lutherischen Gemeinde frömmer sein soll als die Anhörung guter Musik, von Leuten ausgeführt, die sie auszuführen gelernt haben.

Auch die Betrachtung des Inhalts der Predigt war hier ganz zum Vortheil des katholischen Cultus. Während die englisch-protestantische Gemeinde in Tuam, als ich zugegen war, in einem sehr trockenen, von dem Prediger abgelesenen Vortrage von einer Wundergeschichte unterhalten wurde, die ohne alle Anwendung auf das christlich fromme Leben blieb, war hier die Lehre rein moralisch und practisch. Der Redner sprach hauptsächlich vom Neid, und sagte unter anderm sehr treffend: Wollt Ihr wissen, ob Ihr von diesem Laster, das der Menschenliebe geradezu entgegen arbeitet und den Menschen so sehr erniedrigt, ganz frei seid, so prüft Euch nur genau, ob Ihr nie, wenn das Glück Euern Nächsten heimsuchte, ein unbehagliches Gefühl in Euch entdecktet oder ob ihr nie bei der Nachricht, daß

dem Glücklichen etwas mißlang oder ein anderer von diesem und jenem Unfall betroffen wurde, eine leise Befriedigung gefühlt? Leget Euch diese Frage ernstlich vor und beantwortet sie dann mit Aufrichtigkeit u. s. w.

Die Art, wie jeder hier für sich still in seinem Gebetbuche liest, während die herrliche Musik den Geist erhebt und vom Irdisch-Alltäglichen abzieht, scheint mir auch dem eintönigen Ablesen der Gebete in der englischen Kirche weit vorzuziehen. Während der Priester vor dem Altare das Hochamt hält und die Erlösung durch den Tod Jesu symbolisch darstellt, ist die Gemeinde still in Andacht gesammelt und merkt nicht auf die Räucherungen der Priester und Chorknaben am Altar, auf den Wechsel der Gewänder, welches alles nur für ein protestantisches Auge etwas Auffallendes hat.

XXIX. Tod der Königin Elisabeth von England.

Ueber den Tod der grausamen Königin Elisabeth von England, unter deren Regierung Hunderte von katholischen Priestern und Laien auf dem Blutgerüste starben, weil sie ihren Glauben treu und standhaft bekannten, erzählt der Protestant Newman (Flowers of Anecdotes etc. etc. London 1835) Folgendes: „Der (protestantische) Erzbischof von Canterbury suchte die Königin auf ihrem Todtenbette mit den Worten zu trösten: sie habe Alles von Gottes Barmherzigkeit zu hoffen, weil sie mit so viel Frömmigkeit und Eifer die wunderbare Reformation eingeführt. Die Königin drehte sich in ihrem Bette um und erwiederte dem Erzbischof: „Mein Herr, die Krone, welche ich so viele Jahre trug, machte mich eitel genug so lang ich lebte, ich bitte Euch diese Eitelkeit nicht noch zu vergrößern, da ich jetzt dem Tode so nahe bin." Das waren die letzten Worte Elisabeths, die Agonie und das Röcheln trat ein, und nach 18 Stunden gab sie ihren Geist auf."

Haupt-Jahrmärkte
in der österreichischen Monarchie.

Brünn: 1. Mont. v. Aschermittw., 2. d. 3. Mont. n. Pfingst. 3. Mont. v. Mar. Geb., 4. Mont. v. M. Empfängn., jeder 14 Tage; — Wollm.: d. 3. Dinst. im Juni, durch 8 Tage; Roßmarkt: 1. den 1. Mont. in der Fasten, 2. den 2. Mont. n. Mar. Geburt; Viehmarkt allezeit den dritten Tag vor jedem Jahrmarkte. Alle Mittwoch und Freitag Wochenmarkt.

Fiume, Freihafen. 1. 24. Juni, 2. 15. Aug., 3. 1. Sept.

Gratz, 1. Dinst. v. Lätare, 2. Aegydi, jeder 3 Wochen, voraus Viehmarkt; wöchentlich 2 große Wochenmärkte Auf dem Aegydimarkt ist der Großmarkt am 29., 30. u. 31. Aug., blos zu Geschäften all' ingrosso, der 27. u. 28. August sind für die Großhändler und Fabrikanten zum Auspacken und Rangiren ihrer Waaren bestimmt; der Kleinmarkt beginnt am 1. Sept.

Klagenfurt, 1. Philipp u. Jakob, 2. d. 14. September; jeder 3 Wochen.

Laibach, 1. den 25. Januar, durch 3 Tage, auch Roß- und Viehm., 2. den 1. Mai durch 14 Tage, 3. den Tag nach Peter u. Paul, 4. † Erhöh., 5. Elisab. d. 14 Tage.

Lemberg, 1. Agnes, 2. den 4. Mai, dauert 4 Wochen, 3. den 12. Oct., dauert 2 Wochen. Haupt-Wollmarkt vom 1. b. 8. Juli.

Linz, 1. Samst. n. Ostern, 2. d. 10. Aug., jeder 14 Tage, die 3 vorausgehenden Tage sind zum Auspacken der Waaren und zum Verkauf im Großen bestimmt; den 20. Oct. Pferdemarkt; alle Dienst. Getreidem. (Pferde- und Getreidemarkt werden aber gegenwärtig nicht gehalten.)

Ofen, 1. d. 1. März, 2. d. 27. Juni, 3. d. 14. Sept., 4. d. 30. November.

Olmütz, 1. Montag nach dem Sonntag in der Octave der heil. 3 Könige. 2. Montag vor Georg, 3. Montag nach Johann dem Täufer, 4. Montag nach Michaelis; jeder dauert 5 Tage.

Pesth, 1. Josephimesse, 2. Medardimesse, 3. Joh. Enthauptungsmesse, 4. Leopoldimesse, jeder 14 Tage, auch Viehmarkt.

Prag, Märkte f. Com. 1. M. Lichtm. a. d. Roßm. in d. Neustadt, 2. St. Veit a. d. Kleinstädter Ring, 3. Wenzesl. a. d. Altstädter Ring. Für Holz- u. Töpferw.: 1. M. Lichtm. a. denselb. Plätzen, 2. Mittfast. a. denselb. Plätzen, 3. a. 3. Freit. nach Ostern an denselbe Plätzen, 4. St. Veit m. d. Holzw. auf dem Graben, mit den Töpferw. a. d. Insel Campa in d. Kleinseite. 5. St. Marg. mit d. Holzw. a. d. Graben, mit den Töpferw. a. d. Kapuzinerplatz in d. Neustadt. 6. Wenzesl. m. d. Holzw. a. d. Graben, m. d. Töpferw. a. d. Kapuzinerplatz in d. Neustadt. Alle diese Märkte dauern 14 Tage, nebst 3 Tagen

zum Auspacken u. 3 Tagen z. Einp., also 20 Tage. Für die Pferdeh.: 1. in d. 1. Woche n. Ostern a. d. Viehm. in der Neustadt, 2. 8. T. v. Mich. daselbst Wollm. vom 24. bis 28. Juni a. d. Viehmarkt.

Preßburg, 1. den 20. Januar, 2. nach Lätare, 3. Christi Himmelf., 4. d. 2. Juli, 5. den 10. August, 6. d. 29. September, 7. den 6. December.

Triest, Messe vom 1. bis 20. August. Uebrigens Freihafen.

Troppau, 1. d. 1. Febr. (d. 8 T.), 2. d. 1. Mai (14 T.), 3. d. 1. Aug. (8 T.), 4. d. 1. Nov. (14 T.).

Venedig: Messe, Christi Himmelfahrt, durch 14 Tage.

Wien, 1. Frühjahrmarkt 14 Tage nach Ostern. 2. Herbstmarkt 15. October, jeder durch 14 Tage, auf dem Glacis vor d. Stadtthoren. Vorstadt Leopoldstadt zu Wien: Margaretha im Juli d. 14 Tage, Roßau zu Wien: Töpfermarkt nach Peter u. Paul bis Maria Magdalena. Besondere Holzmärkte sind außer den Hauptjahrmärkten noch in der Roßau für Drechslerwaaren, Küchengeräthe ꝛc. 1. Peregrini, 2. Michael; Pferdemarkt 15, 16. und 17. October.

1. Größere Jahrmärkte in Unter-Oesterreich.

Allendsteig, 1. Freit. n. Maria Heimsuchung. 2. Freit. n. Aegydi; alle Freit. Wochen- und Körnermarkt.

Angern, 1. Mont. nach Lätare. 2. Montag nach Michael.

Aschbach. 1. Faschingmont. 2. den 4. Mai. 3. Laurenz. 4. Martini; alle Donnerstage Wochenmarkt.

Aspern an d. Zaya. 1. Josephi. 2. Mont. n. Maria Heimsuch. 3. Mont. n. Philippi. 4. Allerseelen. Alle Donnerst. Körnerm.

Baden. 1. Am Mont. n. Cantate. 2. nach Maria Geburt; alle Freit. Wochenmarkt.

Böhmischkrut. 1. Mont. n. M. Lichtmeß Pferdemarkt, Dienst. darauf Jahrmarkt. 2. Joh. v. Nep. 3 Lorenzi. Tags vorher Pferdem.; alle Mittw. Wochenmarkt.

Bruck an der Leytha. 1. Urbani. 2. Bartholomä. 3. Mont. nach Aegydi. 4. Katharina; alle Mittwoch Wochenmarkt, den 6. Oct. Pferdemarkt.

Drosendorf. 1. Dienst. nach Judica. 2. Johann v. Nep. 3. Dienst. n. dem Rosenkranzfeste. 4. Thomastag. Vorher allezeit Pferde- und Viehmarkt, alle Dienstage Wochen- u. Viehmarkt.

Dürnkrut. 1. Mont. n. dem 3. Sonnt. n. Pfingsten. 2. Barbara; alle Freit. Wochenmarkt.

Eggenburg. 1. Dienst. n. dem Lätaresonnt. 2. Dienst. nach Advent. 3. Dienst. vor Matthäus Apost. 4. den dritten Dienst. im Advent; allezeit Tags zuvor Roß- und Viehmarkt; alle Mittw. Wochenm.

Enzersdorf (Stadt oder Groß-). 1. Mont. n. Jubilate. 2. Mittw. n. Barthol.; alle Mittw. Wochenmarkt.

Ernstbrunn. 1. Mont. v. Lichtmeß. 2. M. Magdalena. 3. Martini, den Tag vorher Pferd- und Viehm.

Feldsberg. 1. Mont. nach Palmsonnt. 2. Mont. nach heil. Dreifaltigkeit. 3. Mont. nach Kreuz-Erhöhung. 4. Mont. nach Leopoldi. 5. Thomas. Alle Mittw. Wochenm.

Fellabrunn (Nieder-). 1. Samst. v. Lätare. 2. Pfingstdienst. 3. Bartholomäus.

Gaunersdorf. 1. Am Tage vor Lichtm. 2. am Markustage. 3. Bartholomäus. 4. Andreas; alle Donnerst. Wochenm.

Guntersdorf. 1. Mont. n. Oculi, zugleich Pferdem. 2. Mont. v. Barthol.; zugleich Faßmarkt.

Hadres bei Haugsdorf. 1. Mont. nach Lätare. 2. Pfingstdienst. 3. Mont. in der Quatemberwoche im September. Im Sept. auch ein Faß- und Reifm.

Haugsdorf. 1. Nach Christi Himmelf. 2. Am Tage n. Peter und Pauli. 3. Am 9. Septemb. Jahr- und Faßmarkt. 4. Leonhardus. 6. November.

Hausbrunn. V. U. M. B. 1. Montag nach dem schwarzen Sonnt. 2. Vitus. 15. Juni. 3. Rosalia. Zuvor allezeit Viehmarkt.

Hausleiten. 1. Donnerst. n. Judica. 2. am 9. Nov.

Heidenreichstein. 1. Mont. nach Margaretha. 2. Mont. n. Michaeli. 3. Mont. n. Martin. Alle Mont. Körner- und Wochenm., zu Michaeli Viehmarkt.

Hohenruppersdorf. 1. Mont. nach Cantate. 2. Maria Heimsuchung. 3. Mathias, Apostel. 4. Thomastag.

Hollabrunn (Ober-). 1. Am 1. Dienst. im März. 2. Maria Heimsuchung (Udalricusm.). 3. Michael. 4. Andreas; alle Samstage Wochenmarkt.

Hollabrunn (Unter-). 1. Mont. n. Lät. 2. Michaeli. 3. Andrätag.

Horn. 1. Dienst. v. Pauli Bek. 2. Georgi. 3. Joh. Täuf. 4. Martin.

Ips. 1. Mont. n. Reminiscere. 2. Mont. n. Cantate. 3. Mont. n. Laurenzi.

Kirchberg am Wagram. 1. Dienst. v. der Fastn. 2. Dienst. vor Maria Himmelf.

Kirchberg am Wald. 1. Mittwoch vor Ostern. 2. Ulrichstag. 3. Mittw. n. Barthol. 4. Mittw. vor dem Christtage. Alle Mittw. Viehmarkt.

Klosterneuburg. 1. Mont. n. Frohnleichnam. 2. Den Tag nach Leopoldi.

Korneuburg. 1. Mont. nach Oculi. 2. Am Lorenzitag, fällt Lorenzi am Sonntage, so wird der Markt am Mont. darauf gehalten. 3. Mont. n. Allerheiligen. 4. St. Thomastag. Alle

Freit. ist Körnermarkt; fällt an einem Freitage ein Feiertag so wird er den Donnerstag vorher gehalten.

Krems. 1. 8 Tage vor und 8 Tage nach Jacobi. 2. 8 Tage vor und 8 Tage nach Simon und Judä. Jährlich 2 Pferdem. 1. Donn. n. Ostern. 2. Donn. n. Simon. Alle Samstage Körnermarkt.

Laa. 1. Dienstag nach heil. 3. Könige. 2. Dienst. n. d. schwarzen Sonntage. 3. Dienst. nach Vitus. 4. Dienst. nach Augustin und zwar 14 Tage vor und 14 Tage nach Augustin. 5. Dienstag nach Elisabeth; den Tag vorher allezeit Pferdemarkt. Alle Dienst. Wochenm. mit Pferdemarkt. Alle Samst. Körnerm.

Langenlois. 1. Im Februar am Donnerst. nach Dorothea. 2. Im August am Donnerstage n. Laurenzi. 3. Im Nov. am Donnerstage nach Leonhardi.

Ludweis (unweit Sieghards). 1. Gregor, am 12. März. 2. Florian. 3. Montag nach Aegydi. 4. Andreas; jeden Tag vorher Viehm.

Mailberg. 1. Montag nach Valentin. 2. Samst. vor Exaudi. 3. Dienst. n. Bartholomäi. 4. Martini.

Marchegg (Stadt). 1. Joh. d. Täuf. 2. Aegydi. 3. Hubertus.

Mistelbach. 1. Montag nach Invocavit. 2. Mont. in d. Kreuzwoche. 3. Michaeli, Tags zuvor Holz- und Viehm. 4. Am dritten Adventmontage. 1. oder 2. Tag vorher Roß- u. Viehm. Zu Michael auch Holzm. Alle Mont. Wochenmarkt.

Mödling. 1. Mont. nach heil. 3 König. 2. Mont. n. Maria Lichtmeß. 3. Mittw. n. Ostern. 4. Pfingstdienstag. 5. Margar. 6. Dienst. n. Maria Himmelfahrt. 7. Dienst. n. Maria Geburt. 8. Martin. 9. Nikolaus. Alle Mittw. Getreidemarkt.

Mölk. 1. Kreuz-Erfindung. 2. Dienst. nach Exaudi. 3. Colomanitag.

Neustadt (Wiener-). 1. Donnerst., Freit. u. Samst. v. dem Palmsonntag. 2. Donnerst., Freit. und Samst. in der Woche wo Johann d. Täuf. fällt. 3. Donnerst., Freit. u. Samst. in der Woche n. Michaelis.

Orth (Markt). 1. Mont. n. Exaudi. 2. Michaeli.

Pillichsdorf im V. U. M. B. an der Brünner Straße. 1. Joh. Nep. am 16. Mai. 2. Martini am 11. Nov. (Falls an diesem Tage ein Feiertag fällt, am darauffolgenden Wochentag.)

Poysdorf. 1. Montag nach heil. 3. König. 2. Mont. n. Jubilate. 3. Mont. n. Joh. d. Täuf. 4. Mont. nach Aegydi. 5. Montag n. Allerheiligen.

Pulkau. 1. Am Tage vor Maria Lichtmeß. Viehm., Blasitag-Markt. 2. Dienst. n. Exaudi. 3. Michael. 4. Dienst. n. dem ersten Adventsonnt., vorher immer Roß- und Viehmarkt.

Rabenspurg. 1. Mont. v. Pfingsten. 2. Helena, den 18. Aug. 3. Katharina, den 25. November.

Raps. 1. Josephi. 2. Pfingstdienst. 3. Laurenz. 4. Simon; den Tag vor jedem Jahrm. ist Viehm. Alle Samstag Wochen- und Viehmarkt.

Retz (Stadt). 1. Dienst. n. d. neuen Jahre. 2. Josephi. 3. Philipp und Jakob. 4. Laurenz. 5. Dienstag nach Rosenkranzfest; den Tag vorher Roß- und Viehmarkt.

Röschitz. 1. Johann und Paul. 2. Rosalia. Jeden Mittw. und Samst. Holz- und kleiner Wochenmarkt.

Sanct Marein (nächst Horn) hat 4 Märkte an dem sogenannten Kreuzsamst., d. i. den Samstagen zwischen Ostern und Pfingsten.

Sanct-Pölten. 1. Dienst. nach Reminiscere. 2. Sebald; alle Donn. Körnerm.

Schweinbarth (Groß-). 1. Mont. in d. 3. Fastenw. 2. Pfingstdienst.; den Samst. vorher Pferdem.

Sieghards (Groß-). 1. Mont. n. Mathias. 2. Mont. nach Vitus. 3. Mont. n. Barthol. 4. nach Allerheiligen.

Sieghardskirchen V. O. W. W. 1. am 12. März; 2. n. Pfingstdienst.; 3. am 22. November; Viehmärkte den 11. und 21. November.

Sitzendorf. 1. Donnerst. vor Ostern. 2. Pfingstdienst. 3. Mont. vor Bartholomä. 4. Donnerstag vor Weihnachten. Tags vorher Holz-, Haar- und Viehmarkt.

Stättelsdorf. 1. Vitus (15. Juni). 2. Tag vor Maria Geb. 3. Katharina; den Tag vorher allezeit Pferdemarkt.

Stinkenbrunn (Ober-). 1. Samstag vor dem schwarzen Sonntag. 2. Samstag nach Laurenzi.

Stockerau. 1. Dienst. nach d. Palmsonnt. 2. Joh. d. Täuf. 3. Michaeli. Alle Mont. Wochenmarkt; alle Mittwoch Viehmarkt.

Straß. 1. Gregor, den 12. März. 2. Ludmilla, den 16. Sept.; am 15. Sept. Holz- und Viehmarkt.

Stronsdorf. 1. Pauli Bekehrung. 2. Mont. n. Christi Himmelf. 3. Gallus, an beiden letztern ist Vieh- und Holzmarkt.

Sulz (Ober-). 1. Am Siebenschmerzenfreitag. 2. Am Tage nach Leopoldi.

Tuln. 1. Georgi den 24. April. 2. Laurenzi den 10. Aug., 3. Simoni d. 28. Oct.; Roß- und Viehm.: 1. am Tage vor Georgi. 2. am Tage vor Simoni; alle Dienst. Körnerm.

Ulrichskirchen. 1. Philipp u. Jakob. 2. Mont. n. Udalr. 3. Am Tage n. Maria Empf.

Waidhofen an der Thaya. 1. den 25. Januar. 2. Philipp u. Jakob. 3. Michaeli. Alle Samstage Wochen- u. Viehm.

Weickendorf im Marchfelde. 1. Mont. n. heil. Dreifaltigkeitssonnt. 2. Elisabetha.

Weikersdorf am Wagram. 1. Dienst. n. d. Kreuzwoche. 2. Dienst. n. Aegydi. Alle Donnerst. Körnerm.

Weitra. 1. Mont. n. Judica. 2. An Maria Heimsuchung. 3. Nikolaus. Alle Dienst. Wochenmarkt.

Wilhelmsburg. 1. Laurenz; alle Mont. Körnerm., Roß- und Viehm. 1. den 3. Februar. 2. den 1. Mai. 3. d. 9. August. 4. den 28. Octob.

Wolkersdorf. 1. Pauli Bekehrung. 2. Mont. n. dem schwarzen Sonnt. 3. Magdalena. Tags vorher Roß- u. Viehm. 4. Kolom.

Wullersdorf. 1. Mont. n. Mar. Lichtmeß. 2. Samst. n. Georgi. 3. Mont. n. Aegydi. 4. nach Allerheiligen.

Wutzelburg am Rochusberg, an der March bei Angern. 1. An Sebastiani. 2. Am Rochustage.

Zistersdorf. 1. Mont. n. Misericordia. 2. Jacobi. 3. Mont. n. Maria Geburt. 4. St. Nikolaus; allezeit zuvor Roß- u. Viehm.

Zwettl (Stadt). 1. Faschingsdienst. 2. Pfingstdienst. 3. † Erhöhung. Pferdem.: 1. Faschingsmont. 2. d. 13. Sept. Alle Mont. Getreide- u. Viehm

---

Getreidemärkte in den vier Kreisen oder Vierteln Unterösterreichs.

Alle Montage zu Heidenreichstein — Langenlois — Markgraf-Neusiedel — Mistelbach — Perchtoldsdorf (Petersdorf) — Schwechat — Stockerau — Wilhelmsburg — Zwettl.

Alle Dienstage zu Fischament — Mölk — Scheibbs — Tuln — Waidhofen an der Ybbs — Weitra — Wien.

Alle Mittwoche zu Böhmischkrut — Bruck an der Leitha — Eggenburg — Groß-Enzersdorf — Mödling — Neulengbach — Schönbach.

Alle Donnerstag zu Fischament — Gaunersdorf — Litschau — St. Pölten.

Alle Freitage zu Baden — Korneuburg — Poysdorf.

Alle Samstage zu Hollabrunn — Krems — Laa — Traismauer — Waidhofen an der Thaya — Wien — Wiener-Neustadt.

2. Jahrmärkte in Oberösterreich.

Abtenau. 1. d. 2. u. d. 3. Febr. 2. d. 1. Sonnt. im Mai. 3. d. 3. Sonnt. im Mai. 4. d. 10. Oct. 5. d. Sonnt. n. d. 10. Oct.

Ach, 1. d. 1. Mai d. 8 T. 2. d. 25. Juli d. 8 T. 3. d. 16. Oct. d. 8 T. 4. d. 29. Dec. 5. Freit. in d. 4. Fastenw.

Braunau, 1. Pfingstm. d. 8 T. 2. Jac. d. 8 T. 3. d. 1. Mittw. im Oct. 4. Mart.; am 14. Sept. Pferdem. u. am Donn. n. Mich. ord. Wochenm.

Ebersberg, 1. Georg. 2. Joh. Täuf. 3. Katharina.
Efferding, 1. Jos. 2. Joh. Täuf. 3. Mich. 4. Andr. Viehm. Michaelis; Schweinm. d. T. v. Andr.; Wochenm. jed. Donn. u. Viehwochenm. jed. Freit.
Enns, 1. Dienst. v. Ostern d. 14 T. 2. Aegydi. 3. Mart. B. d. 6 Tage.
St. Florian, 1. Gründ. 2. Florian. 3. Pfingstdienst. 4. Magd. 5. Thomas.
Freistadt, 1. Pauli Bekehr. 2. Mont. v. Pfingsten.
Gmunden, 1. Dienst. n. Barthol. 2. Dienst. n. Leop.; alle Dienstage Wochenm.
Grein, 1. Philipp u. Jac. 2. Aegydi. 3. Mont. u. Mathias.
Grieskirchen, 1. d. 3. Mont. in d. Fast. 2. Pfingstdienst. 3. d. 10. Aug. 4. d. 11. Nov.
Haag im Hausruckv., 1. Faschingm. 2. d. 15 Juni. 3. d. 25. Juli. 4. d. 28. Oct. 5. d. 21. Dec.
Hallein, d. 17. Januar.
Hallstatt, 1. d. 30. April. 2. d. 4. Juli. 3. d. 30. Oct. 4. den 6. November.
Kirchdorf an d. Krems, 1. d. 2. Mont. in d. Fast. 2. d. 24. Juni. 3. d. 6. Dec.
Kremsmünster, 1. Pfingstdienst. 2. Barthol.
Lambach, 1. Jos. 2. Johann T. 3. Matth. 4. Andr., alle Montage Wochenm.
Mauthausen, 1. am 1. Mont. in d. Fast. 2. d. 22. Juli. 3. d. 15. Oct. 4. d. 6. Sept. Pferdem.: 1. d. 1. Mont. in d. Fasten. 2. Magd. 3. d. 8. Oct.
Radstadt, 1. d. 10. Mai. 2. Sonnt. n. Frohnleichn. 3. d. 13. Oct.
Ried (Markt), 1. Sonnt. Lät. durch 4 T. 2. Pet. u. Paul d. 8 T. 3. Aegydi d. 6 T. 4. d. 1. Adventſ. d. 8 T. Pferdem. d. 22. September.
Salzburg, 1. Samst. vor d. Faschingssonnt. (Fasten-Dult genannt) von 5 Uhr Abends d. 14 Tage. 2. am Vorabende d. Matthäustages oder 21. Sept. (Michaels-, Ruperti- u. Herbstdult genannt) d. 14 Tage; auch findet ein sogen. Christ- oder Nicolaim. statt 14 Tage vor u. nach Nicolai.
Schärding, 1. Flor. 2. Jac. 3. Mart. 4. d. 1. Mai. 5. d. 28. Oct.
Schwanenstadt, 1. d. 25. Jan. 2. d. 1. Mai. 3. d. 15. Juni. 4. d. 29. Sept.
Steir, 1. Donn. n. Jubil. 2. Mont. n. Michaelis, jeder 14 T.; alle Donn. Wochenmarkt.
Steireck, 1. d. 3. Febr. 2. d. 1. Mai. 3. d. 10. Aug.
Vöcklabruck, 1. d. 25. Feb. 2. d. 1. Mai. 3. d. 24. Juni. 4. d. 24. Aug. 5. d. 30. Nov.
Wels, 1. Samst. in d. Bitt- oder Kreuzw. 2. Samst. n. Maria Geb. jeder 8 T.; alle Samst. Vieh- und Wochenm.

3. Jahrmärkte in Steiermark und Illyrien.

Bruck an der Mur, 1. d. 1. Mont. in d. Fast. 2. d. 2. Mont. n. Ostern. 3. Mont. n. Martini.
Cilli, 1. d. 20. März. 2. Augustin. 3. Andr. Ap.
Feistritz in Untersteier. 1. Pauli Bekehrung. 2. Laurenzi. 3. Sim. u. Judä.
Feistritz in Obersteier, Mont. in d. Kreuzwoche.
St. Florian, 1. am Mont. n. d. Quat. 2. Mont. n. d. Palmsonnt. 3. Florian. 4. Mont. n. d. Dreifalt.-Sonnt.
Friedberg, 1. d. 3. Mont. in d. Fasten. 2. d. 2. Mont. n. Ostern. 3. Jak. 4. Leopold.
Frohnleiten, 1. Rochus. 2. Mont. n. Michaelis.
Fürstenfeld, 1. am 2. Mont. n. Weihn. 2. am 6. Mont. nach Ostern. 3. Joh. Täuf. 4. Augustin. 5. Mont. v. Allerh. 6. Mont. n. Nikol.
Judenburg, 1. T. n. Chr. Himmelf. 2. Ursula.
Knittelfeld, 1. T. n. Frohnl. 2. Mont. n. Barthol. 3. Mont. v. Martini.
Leoben, 1. Jacobi. 2. Andreas, Tags vorher Viehm.
Marburg, 1. Samst. v. Lichtm. 2. Ulrich. 3. 22. Oct.
Maria-Zell, 1. 23. Mai. 2. 16. Aug.; Dienst. v. Michaelis Viehmarkt.
Mürzzuschlag, 1. am Tage nach Kunigunde. 2. am Mont. n. Mar. Geburt. 3. am Theclatag. Viehmarkt.
Pettau, 1. am Tage n. h. 3 Könige. 2. Georgi Viehm. 3. d. 5. Aug. 4. Katharina.
Radkersburg, 1. am 3. Mont. n. Fastnacht. 2. Dienst. nach Pfingst. 3. Leopold.
Radmannsdorf, 1. d. Mont. n. d. Quatembersonnt. in der Fasten. 2. d. 11. April. 3. Mont. n. Exaudi. 4. d. 11. Oct. 5. d. 15. Dec.
Seifenburg im Neustädtler Kreise, 1. Blasius. 2. Gertrud. 3. Samst. v. Palmsonnt. 4. Georg. 5. Primus. 6. + Erhöhung. 7. Mont. n. Christi Himmelfahrt. 8. d. Tag n. Simon u. Judä. 9. Nicolaus.
Stainz, 1. d. 2. Mont. n. Ostern. 2. den 6. Mont. n. Ostern. 3. Pfingstd. 4. Joh. Täufer. 5. 28. Aug. 6. Katharina.
Villach, 1. heil. 3. Könige. 2. d. 10. Sept.
Weixelburg, 1. Mont. n. Maria Lichtmeß. 2. Mont. n. dem Quatembersonnt. in d. Fasten. 3. Mont. n. d. Dreifaltigkeitssonnt. 4. Mont. n. d. 2. Sonntage nach Frohnleichn. 5. Mont. nach Anna. 6. Montag n. Aegydi. 7. d. 15. Sept. 8. Dienst. nach Allerheil. 9. d. 15. Dec.
Windischgrätz, 1. Pauli Bekehr. 2. Dienst. n. Pfingsten. 3. Jac.

Loostage.

Jänner 1. Morgenroth am 1. Tag, Unwetter und große Plag.
Jänner lind, Lenz und Sommer fruchtbar sind.
22. Vincenzi Sonnenschein, füllt die Fässer mit Wein.
Februar 2. Zeigt sich der Dachs in der Lichtmeßwoch, kehrt er zurück ins Loch.
Früher Donner, später Hunger.
6. Dorothee gibt den meisten Schnee.
März 10. Friert es, so friert es noch 40 Nächte.
Morgens hell Maria Verkündig., gibt Korn und Heu genug.
Trockener März, macht den Bauern Herz.
Märzenschnee, thut den Feldern weh.
Gertraud, zuerst im Garten baut.
April 24. Verdeckt zu Georgi einen Raben das Getreide, hat der Bauer seine Freude.
Heller Mondschein im April, gibt an Obst nicht viel.
24. Sind die Reben um Georgi blind, freut sich Mann und Kind.
Mai 1. Regen in Walpurgisnacht, hat stets Tenn und Keller voll gemacht.
25. Um Urbani schön und klar, gibt viel Wein im Jahr.
Juni 8. Wer auf Medardi baut, kriegt viel Flachs und Kraut.
Regnet es Medardi, regnet es 40 Tage.
15. Regnet es am Victortag, kommt ein gutes Jahr.
24. Wie um Johanni, so ist's um Michaeli.
Juli 2. Regnet es an Mariä Heimsuchung, regnet es 40 Tage.
Hundstage hell und klar, zeigt ein gutes Jahr.
13. Regen um Margaretha, macht eine schlechte Heuernte.
August 15. Maria Himmelfahrt Sonnenschein, bringt viel Wein.
Ist Lorenz und Barthel schön, kommt ein guter Herbst.
September 1. Wie Egydi, so der Herbst.
Septemberregen, dem Bauer kommt gelegen.
Die Nacht vor Michaelis hell, verspricht einen kalten Winter.
October 10. Auf St. Gall, bleibt die Kuh im Stall.
Sitzt das Laub auf den Bäumen fest, kommt ein strenger Winter.
Heller Herbst, windiger Winter.
November. Wie Katharein, wird der Jänner sein.
Wolken am Martinitag, der Winter unbeständig werden mag.
Ist der Span von einer Buche oder Birke trocken, kommt ein harter Winter.
December. Warme Weihnachten, weiße Ostern.
Wenn es nicht vorwintert, wintert es nach.

Lese- und Gebetbuch für Dienende. 11. Aufl. 12. 246 Seiten stark, mit Titelkupf., brosch. 30 kr. C. M.
Lese- und Gebetbuch für Kranke. 6. Auflage. 12. 478 Seiten stark, mit Titelkupfer, brosch. 1 fl. C. M.
Lese- und Gebetbuch für Gefangene. 6. Aufl. 12. 306 Seiten stark, mit Titelkupfer, brosch. 30 kr C. M.

Ferner ist daselbst erschienen:

Catechismus ex decreto concilii tridentini ad Parochos. 1 fl. 30 kr.
Canones et decreta s. oe. et gener. Concilii tridentini cum patrum subscriptionibus. 1 fl.
Francisci Veronii Regula fidei sive secretio eorum, quae sunt de fide catholica ab iis quae non sunt de fide. Recentissima editio cura **Sebastiani Brunner**, Th. et Ph. Dr. etc. etc. Preis 24 kr. C. M.
Lectiones et preces in usum studiosae juventutis. 7. edit. 48 kr.
Lectiones in usum cleri. 7 edit. 36 kr.

Katholisches Trostbuch

in 12 Vorträgen über das heilige Kreuz von P. Dr. Ant. Passy, 3. vermehrte Auflage. 8. 408 Seiten mit Titelkupfer, steif 1 fl. C. M.

Thomas à Kempis Nachfolge Christi,

übersetzt von Dr. Sebastian Brunner. Mit Meß- und andern Gebeten und allen in Oesterreich eingeführten Kirchenliedern (einzige Ausgabe mit diesen Liedern). Stereotypausgabe mit Goldtitel. Preis 36 kr. Einbände von 6 kr. bis 6 fl. C. M.

Woher? Wohin?

Memoiren aus dem Leben von Dr. Sebastian Brunner. 2 Bde. Preis 3 fl. C. M.

4/11 57 18 ...

In demselben Verlage erscheint nächstens und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Allgemeiner Oesterreichischer
oder
Neuester
Wiener Secretär
und
Haus = Advokat.

Von

Andreas Engelhart.

15. umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Preis broschirt 2 fl. 48 kr., gebunden 3 fl. C. M.

Ein Absatz von 36,000 Exemplaren in 14 Auflagen spricht mehr, als marktschreierische Anpreisungen für die Zweckmäßigkeit des Werkes, für die Anerkennung, welche es gefunden hat. Bei dieser neuen Auflage wurden durch Revision des eigentlichen Briefstellers, durch neue Bearbeitung des Wechselgeschäftes, der **Eingaben an Behörden**, der **Privatverträge**, des **Stempelpatentes**, **Postwesens**, die neuen Organisationen und das Zeitbedürfniß so im Auge gehalten, daß sich selbe sicher als ein unentbehrliches Handbuch für Jedermann bewähren wird.

Die Reichhaltigkeit dieses Handbuches erhellt wohl aus dem Inhaltsverzeichnisse, welches in allen Buchhandlungen aufliegt.

Um die Anschaffung dieses unentbehrlichen Handbuches zu erleichtern, wird es auch in 12 Heften, à 15 kr. ausgegeben.